

## **Indogermanische Forschungen**



# Indogermanische Forschungen

---

Zeitschrift für Indogermanistik und historische  
Sprachwissenschaft

Begründet von  
Karl Brugmann und Wilhelm Streitberg

Herausgegeben von  
Benjamin Fortson, Götz Keydana, Elisabeth Rieken  
und Paul Widmer

124. Band  
2019

**DE GRUYTER**

Alle für die Indogermanischen Forschungen bestimmten Aufsätze und kleineren Beiträge  
senden Sie bitte per Mail an:  
Indogermanische.Forschungen@uni-marburg.de

oder per Briefpost an:  
Philipps-Universität Marburg, Vergleichende Sprachwissenschaft, Indogermanische  
Forschungen, Wilhelm-Röpke-Str. 6E, D-35037 Marburg.

Wissenschaftlicher Beirat:  
Daniel Petit (Paris), Stefan Schumacher (Wien), Guðrún Þórhallsdóttir (Reykjavík),  
Michael Weiss (Ithaca, NY)

ISSN 0019-7262  
e-ISSN 1613-0405

**Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2019 Walter de Gruyter GmbH, Berlin/Boston  
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

[www.degruyter.com](http://www.degruyter.com)

# Inhalt

Oliver Hellwig

**Dating Sanskrit texts using linguistic features and neural networks — 1**

Jay H. Jasanoff

**Some difficult Tocharian genitives — 47**

Simon Fries

**Kleines Lautgesetz, große Wirkung — 61**

Daniel Kölligan

**Germanic \*bra (PIE \*pro) as ditropic clitic and the etymology of \*brenġa-, \*brūka- and \*braġda- — 115**

Guglielmo Inglese, Giuseppe Rizzo, and Miriam Pflugmacher

**Definite referential null objects in Old Hittite — 137**

David Stifter

**An apple a day ... — 171**

Elena Martínez-Rodríguez

**Phonotactics of the Lycian labial glide clusters — 219**

Thomas Olander

**Indo-European cladistic nomenclature — 231**

Roland Pooth, Peter Alexander Kerkhof, Leonid Kulikov, and Jóhanna Barðdal

**The origin of non-canonical case marking of subjects in**

**Proto-Indo-European — 245**

Tao Pan

**TB pitke ‘fat, grease, oil’ and PIE \*peġh<sub>1</sub>- ‘to be fat, be bursting with’ — 265**

Birgit Anette Olsen

**Indo-European syntax in disguise — 279**

Eugenio R. Luján

**On Indo-European superlative suffixes — 305**

Fangzhe Qiu

**Old Irish *ae* ‘descendant’ and its descendants — 343**

David Stifter

## An apple a day ...

**Zusammenfassung:** This article presents hitherto overlooked evidence that suggests that the Old Irish word for the ‘apple’, *ubull*, was originally a neuter *u*-stem. This is then integrated into a general picture of the words for ‘apple’ in Celtic and Indo-European. Along the way, several other problems are discussed: it is demonstrated that the normal, if not regular, genitive plural of neuter *u*-stems in Old Irish had the ending  $-\emptyset$ ; the rules for the operation of MacNeill’s Law after *b* / $\beta$ / are refined; and the question of the regular reflex of  $*s\grave{u}$  in Old Irish is investigated.

**Schlagwörter:** Indo-European and Celtic  $*h_2ebol-$  ‘apple’,  $*h_2eb\grave{u}neh_2-$  ‘apple-tree’, Old Irish *ubull* ‘apple’, Old Irish neuter *u*-stem inflection, MacNeill’s Law,  $*s\grave{u}$  in Old Irish, PIE *l/n*-heteroclitics

gewidmet Xavier Tremblay

### 1 Einführung

Xavier Tremblay wird mir als Kollege in Erinnerung bleiben, der in seinem Tun und Lassen gänzlich in der vergleichenden Sprachwissenschaft aufging, von der ihn keine profanen Banalitäten abzulenken schienen. Die Vorstellung von Xavier und so alltäglichen Dingen wie Witzen will sich in der Erinnerung nicht so recht in Deckung bringen lassen. Dennoch nimmt diese Untersuchung von einer Begebenheit ihren Ausgang, bei der ich Xavier einen Scherz machen hörte. Am Abschlussabend der Fachtagung 2004 saßen mehrere Kollegen, darunter Xavier, in einem Kellerlokal in Krakau. Als aus einem mir nicht mehr erinnerlichen Grund die Sprache auf das bekannte englische Sprichwort kam, das mit „An apple a day ...“ beginnt, nutzte Xavier die Gelegenheit zu einem Witz. Er vervollständigte den Ausspruch mit „... keeps the doctor away“, indem er mit seiner Rechten weit gestikulierend ausholte und einen imaginären Apfel nach einem vorgestellten Arzt schleuderte, den er auf diese Weise zu vertreiben gedachte. Im Nachhinein verbirgt sich eine ominöse Tragik in diesem Scherz. Man wünscht sich, Xavier hätte von dem einen oder anderen Apfel mehr abgebissen, als damit Mediziner von sich fernzuhalten.

Phonologie und Morphologie des Wortes für den Apfel haben einige Aufmerksamkeit von indogermanistischer Seite erhalten. Aufgrund vermeintlicher oder tat-

---

David Stifter, Maynooth University; david.stifter@mu.ie

<https://doi.org/10.1515/if-2019-0006>

sächlicher Eigentümlichkeiten wurde erwogen, darin kein Erb-, sondern ein Lehnwort zu sehen, z. B. aus dem Semitischen (Blažek 2004: 23f.). Für eine ausführliche indogermanistische Diskussion sei in erster Linie auf den Eintrag „*\*h<sub>2</sub>eb-(e/ǝ)l-m.?* ‚Apfel; Apfelbaum‘“ in NIL: 262–266 verwiesen, in dem fast alle wesentlichen Informationen zu ‚Apfel‘ gesammelt und eingehend besprochen sind. Jüngere, in der Zwischenzeit erschienene Literatur zum Thema sind Cheung & Aydemir 2015, Kroonen 2016 und Fenwick 2016.

In diesem Aufsatz soll weder die Frage der Ablautklasse des urindogermanischen Nomens kritisch aufgerollt werden, noch werde ich mich zum Status der Media *\*b* im indogermanischen Lautsystem äußern. Stattdessen werde ich mich im Wesentlichen auf die keltische Seite des Problems konzentrieren. In den Handbuchdarstellungen wurde noch nicht alles einschlägige Material berücksichtigt, und bei genauer Analyse des Materials lässt sich noch die eine oder andere neue Facette entdecken, die für die Vorgeschichte des Wortes zumindest aus keltischem Blickwinkel von Bedeutung ist. Nicht weit vom Stamm werden auch noch einige neue Bemerkungen zur Flexionsmorphologie neutraler *u*-Stämme und zur Wirkung von MacNeills Gesetz im Altirischen fallen.

## 2 ‚Apfel‘ im Altkeltischen

Die meisten Belege, die für das ‚Apfel‘-Wort in den altkeltischen Sprachen in Anspruch genommen werden, sind insofern spekulativ, als sie onomastischer Natur sind. Die semantische Motivation der betreffenden Personen- und Ortsnamen ist mangels außersprachlicher Informationen nicht nachvollziehbar und unspezifische Lautfolgen sind oft nicht von ähnlich lautenden Alternativetyma zu unterscheiden. Defektive Schreibsysteme verschärfen noch diese Schwierigkeiten.

Die folgenden Ortsnamen, die möglicherweise einen Apfelbezug aufweisen, sind in Quellen bis zum Beginn des 2. Jahrtausends bezeugt:<sup>1</sup> *Aballau* (CIL 8, 1291; Papcastle, Cumberland, Britannien), *Aballo* (*Tabula Peutingeriana*) und *Aballone* (*Itinerarium Antonini* 360,4), *Auallocium* (6. Jh., Gregor von Tours, *Historia Francorum* 4, 34), *Aualleria* (1081) < *\*Aballdurum* ‚Apfel(baum)markt‘, *Avaloioium* (929) < *\*Aballoialum* ‚Apfel(baum)feld‘, *Auallia* (11. Jh.) < *\*Aballia*. Formal dürfte in allen Fällen kelt. *\*aballā* ‚Apfelbaum‘ als Ableitungsbasis vorliegen; siehe ausführlicher dazu weiter unten. Delamarre (2012: 37) verzeichnet noch weitere Orte mit anklin-

<sup>1</sup> Die gallischen und keltiberischen Namen sind nach Delamarre 2012: 37–39 zitiert. Nur die frühesten Belege werden hier erfasst, Varianten der Namensschreibung, insbesondere wenn sie später bezeugt sind, und Einzelfragen der Wortbildung werden im Regelfall nicht erörtert.



genden Namen, die aber allesamt erst in moderner Zeit zum ersten Mal belegt sind und daher bisweilen umfangreiche phonologische Rekonstruktionen erfordern. Die Ortsnamen Ἄβουλα (Ptol. 2,6,60) und *Abulobrica* mit der Variante *Amallobriga* (*Itinerarium Antonianum* 435,1) aus Hispanien sind unsicher. Die ersten beiden Namen könnten das Wort für den ‚Apfel‘ in der Form *\*abūl-* enthalten oder aber auf den vermutlich unverwandten Personennamen *\*Abulos* zurückgehen, der in den folgenden Paragraphen besprochen wird. *Amallobriga* könnte, wenn es den ‚Apfelbaum‘ enthalten sollte, das im hispanischen Keltischen sporadische Schwanken zwischen *m* und *b* aufweisen (vgl. Ballester 1999: 218–220; Stifter 2006a: 238f.).

Die Deutung altkeltischer Personennamen ist demgegenüber mit noch größerer Unsicherheit behaftet, da oftmals formal ähnliche, aber bedeutungsmäßig verschiedene Etyma als sinnvolle Alternativen vorhanden sind, ohne dass es in jedem Fall semantische oder außersprachliche Kriterien gäbe, die eine sichere Entscheidung für die eine oder die andere Deutung gestatteten. Für das Gallische führt Delamarre (2007: 9) die Namen *Abalanis*, *Abalus*, *Abelio*, *Abellius* an, die auf urkelt. *\*abal* und *\*abel(l)-* < uridg. *\*h<sub>2</sub>eb<sub>l</sub>* und *\*h<sub>2</sub>ebel(n)-* zurückgehen könnten. Rein formal gesehen kommen aus dem Namenmaterial der Iberischen Halbinsel in keltiberischer Schrift *abulu*, gen. *abulos* von den beiden großen keltiberischen Inschriften Botorrita I (*BDHesp.* Z.09.01) und III (*BDHesp.* Z.09.03), *abalos* (*BDHesp.* Z.09.03) < *\*ablno*<sup>-2</sup> und das Gentile gen.pl. *abulokum* (*BDHesp.* Z.00.01) in Frage. In lateinischer Schrift sind *Ablo* und *Ablonus* (Botorrita II), sowie der Familienname *Abiliqum/Abliqum* als mögliche Kandidaten zu nennen. Blažek (2004: 16) führt die Namen der ersten Gruppe in der Tat als Ableitungen des ‚Apfel‘-Wortes an, jedoch stehen sie neben einer weitverzweigten Familie von anderen Namen in *ab-*, die eventuell gänzlich unverwandt sind.<sup>3</sup> Prósper (2007: 97; 2016: 105; 2017: 219–224) scheidet diese Namen in zwei etymologisch verschiedene Gruppen (kritisch dazu Eska 2016: 207). Nach ihr gehen die Namen mit anaptyktischem *u* auf urkelt. *\*aϕlo* < *\*aplo-* ‚Kraft, Stärke‘ zurück, während Namen mit anaptyktischem *a* oder ohne Anaptyxe von *\*ablū* ‚Äpfel habend‘ kommen. Der Unterschied in der Behandlung habe mit der Stimmhaftigkeit des Elements vor dem *l* zu tun.

Schließlich ist es ganz fraglich, ob der in Aquitanien bezeugte Göttername *Abellio* (mit orthographischen Varianten) mit der gegenständlichen Wortsippe zusammenhängt. Gorrochategui 1984: 297–299 bezieht keine Stellung, was die

<sup>2</sup> Es wäre auch eine Thematisierung ausgehend vom Nominativ Singular *\*abal* < *\*h<sub>2</sub>eb<sub>l</sub>* denkbar.

<sup>3</sup> Siehe die Diskussion und die umfangreiche weiterführende Literatur bei Wodtko (2000: 3–8) unter zahlreichen mit *ab-* anlautenden Namen, und in Prósper 2007: 96–99. Es könnte sich um Ableitungen von einem Wort für ‚Kraft‘ *\*aplo-* < *\*h<sub>2</sub>eplo-* handeln (Eska 1989: 46f.; Meid 1993: 84).

sprachliche Zugehörigkeit des Namens betrifft, während er zu später mit der Möglichkeit eines keltischen Götternamens rechnet (Gorrochategui 2013: 25).<sup>4</sup>

Ein weiterer altkeltischer Beleg des Wortes, der im Unterschied zu den vorgenannten Orts- und Personennamen über jeden Zweifel erhaben ist, findet sich im spätgallischen *Endlichers Glossar* (Blom 2011), wo gall. *auallo* mit *poma* ‚Apfel‘ glossiert ist. Vulgärlatein *poma* ist der Vorläufer von französisch *pomme* ‚Apfel‘ und geht auf eine feminine Umdeutung und semantische Einengung des lateinischen neutralen Plurals *poma* von *pomum* ‚Obst‘ zurück. Möglicherweise liegt im Glossar jedoch eine Fehlglossierung vor. Zu verschiedenen Anlässen<sup>5</sup> habe ich argumentiert, dass *Endlichers Glossar* kein Zeugnis eines noch gesprochenen Spätgallischen ist, sondern dass es sich um eine gelehrte Wörtersammlung nach dem Sprachtod des Gallischen handelt, die zum größeren Teil auf Exzerpten aus spätantikem lateinischen Schrifttum beruht. Sein Zweck war die antiquarische Erklärung gallischer Ortsnamen bzw. Ortsnamenelemente (so auch Blom 2011: 177–181). Wie weiter unten gezeigt wird, bezeichnet das Lexem \**aballā* mit geminierten *-ll-* aus \**h<sub>2</sub>eb<sub>l</sub>n-* in den besser bezeugten mittelalterlichen keltischen Sprachen den ‚Apfelbaum‘, während das Wort für die Frucht eine phonetisch andere Struktur besitzt. Es weist entweder ein einfaches *l* wie im Britannischen oder *u*-Vokalismus wie im Irischen auf. Oben war zu sehen, dass *aballo-/auallo-* nicht selten als Ortsnamenelement auftritt. Der Eintrag *auallo* in *Endlichers Glossar* könnte von einem solchen Ortsnamen bezogen sein. Eine naheliegende Quelle, wie auch für mehrere andere Einträge im Glossar, stellt Gregor von Tours' *Historia Francorum* dar, wo in Kapitel 4,50 (*anno* 574) von einem *Auallocius uicus* die Rede ist. Alternativ könnte der Name auch aus der Vita des Hl. Leobinus oder aus der des Hl. Germanus von Venantius Fortunatus (6. Jh.) stammen, wo an mehreren Stellen ähnliche Ortsnamen erwähnt werden, nämlich die Festung *Auallone* (*Vita Germani* 2,5; 30,85), heute *Avallon* (Yonne), oder das Dorf *Auallo* (*Vita Leobini* 18,60), heute *Havelu* (Eure-et-Loire), und *Auallocium* (*Vita Leobini* 17,57). Wenn diese Ortsnamen nicht überhaupt ursprünglich deanthroponymisch oder detheonymisch sind und demnach einfach ‚Ort des Aballos‘ bedeuten, wie Delamarre (2012: 37) meint, so bezeichnen sie jedenfalls nicht ‚Apfel‘-Orte, sondern ‚Apfelbaum‘-Orte wie *Affoltern* im Deutschen und sind dementsprechend vom Stamm \**aballā-* abgeleitet,

4 Auch Patrizia de Bernardo Stempel hat sich diesem Namen gewidmet, allerdings ist es mir leider nicht gelungen, die entsprechende Publikation ausfindig zu machen.

5 In den Vorträgen „Endlichers Glossar. Ein Dokument des Spätgallischen“ auf der 12. *Fachtagung der Indogermanischen Gesellschaft* (Jagellonenuniversität Krakau, 13.10.2004) und „Endlicher's Glossary: a Document of Late Gaulish“ auf dem *Tionól* der School of Celtic des Dublin Institute for Advanced Studies (18.11.2005).

nicht von *\*abal-*.<sup>6</sup> Was auch immer das ursprüngliche Benennungsmotiv war, der spätantike oder frühmittelalterliche Glossator bezog den Namen jedenfalls auf den ‚Apfel‘. Mit der Herleitung aus einem Ortsnamen lässt sich auch das auslautende *-o* von *auallo* erklären, das nicht als reduzierte spätgallische oder vulgärlateinische Endung anstelle von altgallischem *-os* (oder dergleichen), sondern als alter Kompositionsvokal zu interpretieren ist. Die fehlerhafte Glossierung von gall. *auallo* ist eines von mehreren Indizien dafür, dass der Autor von *Endlichers Glossar* oder seine Quelle keine unmittelbare Sprachkompetenz des Gallischen mehr besaß, sondern nur eine ungefähre semantische Identifikation vorzunehmen imstande war, die auf antiquarischem Wissen beruhen konnte (vgl. Blom 2011: 176). Weitere formale Aspekte von *auallo* werden gegen Ende dieses Aufsatzes erörtert.

Blažek (2004: 15 mit Lit.) erwähnt mehrere Substratwörter in romanischen Sprachen, die letztlich auf das gallische Wort für den ‚Apfel‘ oder den ‚Apfelbaum‘ zurückgeführt werden könnten. In diesen Fällen stützen der semantische Gehalt und die Ähnlichkeit der phonetischen Gestalt die Deutungen, wenngleich im Einzelfall Fragen offen bleiben. Die zugrundeliegenden gallischen Ausgangsformen sind als solche allerdings nur rekonstruiert. Diese Formen werden hier nur der Vollständigkeit halber erwähnt, aber nicht in den Einzelheiten diskutiert:

- *\*aballinca* soll in frz. *amélanche*, prov. *melanko*, *melenko*, *belanko*, *berlenko*, *aronia vulgaris*; Alpenmispel‘ vorliegen, das direkt aus kelt. *\*aball-* entstanden wäre oder mit lat. *mel-* ‚Apfel‘ gekreuzt ist;
- *\*abūlos* soll als Zweitglied hinter lat. *acer* ‚Ahorn‘ in vlat. *ac(t)erabulus* ‚Ahorn‘ (Glosse, 7.–8. Jh.) stecken, das frz. *érable*, dial. südfz. und südostfrz. *aržerable*, *alezabre*, *azerolo*, *auzerol*, *izrable*, *üzrable*, *dürable*, *azadür* ergibt.

---

<sup>6</sup> Blom (2011: 176) misst dagegen dem orthographischen Unterschied zwischen *l* und *ll* keine Bedeutung bei. Im Hinblick auf die Semantik von Ortsnamen sei auch noch auf das Adjektiv *Ablach* verwiesen, das in irischen Ortsnamen ‚reich an Apfelbäumen‘ < *\*aballāko-* bedeutet und nicht ‚reich an Äpfeln‘, was *ublach* < *\*abūlāko-* lauten müsste. Siehe zu diesem und zu ähnlichen Ortsnamen auch außerhalb Irlands Ó Mainnín 2013: 256–270. Dass der Unterschied zwischen ‚Apfelbaum‘-Ort und ‚Apfel‘-Ort auch für die Alten nicht immer ganz klar war, zeigt Geoffrey von Monmouths *Vita Merlini*, in der die Insel Avalon als *Insula Pomorum* begegnet (zitiert nach Ó Mainnín 2013: 257).

### 3 ‚Apfel‘ im Altirischen und der Genitiv Plural neutraler *u*-Stämme

Das Hauptaugenmerk soll nun dem altirischen Wort für den ‚Apfel‘, *ubull*, gelten, zuerst seiner synchronen Morphologie, dann seiner Phonologie und abschließend seiner diachronen Morphologie. eDIL (dil.ie/42847) gibt an, dass das Wort ursprünglich ein neutraler, später ein maskuliner *o*-Stamm war: „o[-stem], n[euter]., later m[asculine].“ Der einzige unzweifelhafte, jedoch entscheidende Beleg für das ursprünglich neutrale Genus des Wortes ist der nom.sg. *uball n-óir* in *Táin Bó Fraích 3* (Meid 2009: 35). Keine Aussagekraft kommt demgegenüber eindeutig maskulinen Flexionsformen im Mittelirischen zu, also aus einer Zeit, als das Neutrum bereits am Verschwinden war. Beispiele dafür sind nom.sg. *in t-ubull* (SR 1263), *uball oir* (LU 3673), akk.sg. *in n-ubull* (SR 1326), oder der überhaupt geneuerte akk.pl. *ubaill* (PH 518). Die Belege für den nom.pl. *ubla* (LU 7556, *Immram Curaig Maíle Dúin*), *na ubla* (LU 1698, *Togal Bruidne Da Derga*), die ebenfalls in mittelirischen Texten enthalten sind, können als neutrale Reliktformen angesehen werden.

Mehrere Belege könnten als Hinweise auf die *o*-stämmige Flexion des Wortes ausgelegt werden, insbesondere gen.sg. *ubuild* (Mon. Tall. §49); *ind ubuill* (SR 1294); gen.pl. *ubúll* (Ml. 100c21); *ubull* (LU 1694); *ubald* (Mon. Tall. §49); sowie der bereits genannte, gänzlich geneuerte akk.pl. *ubaill* (PH 518). Jedoch sagen die meisten dieser Formen aufgrund ihrer relativ späten Bezeugung ebenfalls nur wenig über die ursprüngliche Flexionsklasse aus; außerdem sind, wie weiter unten gezeigt wird, einige der Formen mehrdeutig. Gegen dieses morphologische Argument steht der phonologische Befund, dass das Wort in seiner zweiten Silbe in den frühen Belegen ein *u* aufweist, das gewöhnlich die Folge von assimilatorischer Epenthese („*u*-Infektion“) vor einem *u* der historisch zugrundeliegenden, synchron aber geschwundenen Folgesilbe darstellt. Dieser Befund deutet auf einen ursprünglichen *u*-Stamm: nom.sg. *ubull n-óir* (*Táin Bó Fraích 3*), *ubull* (LU 10021, *Echtrae Chonnlai*);<sup>7</sup> akk.sg. *ubull* (LU 10019, *Echtrae Chonnlai*). Die gen.pl. *ubúll* (Ml. 100c21) und *ubull* (LU 1694, *Immram Curaig Maíle Dúin*) können allerdings nicht auf *u*-Infektion zurückgehen, sondern müssen ihr *u* analogisch bezogen haben.

*U*-Infektion ist allerdings nicht die einzige mögliche Erklärung für das *u* in der zweiten Silbe. Es könnte auch durch Rundung von Schwa in labialer Umgebung bewirkt sein, wie z. B. in *gabul*.<sup>8</sup> Infolge dieser verschiedenen Lauterscheinungen

<sup>7</sup> Siehe McCone 2000: 159–161 zur Bezeugung des *u* auch in zahlreichen anderen Handschriften dieser Sage, wodurch die Schreibung mit *u* für die Urfassung praktisch sicher erwiesen ist.

<sup>8</sup> Eine ganz andere Beurteilung von *u*-Schreibungen findet sich bei McCone (2015).

mit ähnlichem Ausgang ergibt sich eine Situation, in der neutrale *u*-Stämme in labialen Kontexten weitgehend ununterscheidbar von neutralen/maskulinen *o*-Stämmen (also \**abulo*-) sind (so auch Irslinger 2002: 81). Von den oben zitierten Formen sind daher in dieser Hinsicht zweideutig: nom.sg. *ubull n-óir*,<sup>9</sup> akk.sg. *ubull*, dat.sg. *ubull*, nom.pl. *ubla, na ubla*, akk.pl. *ubla, na hubla*, dat.pl. *ublaib*. Beinahe das gesamte Paradigma!

Dem Genitiv Singular und Plural als einzigen Unterscheidungsmöglichkeiten zwischen den beiden Deklinationsklassen kommt somit besondere Bedeutung zu. Gemäß der Standardgrammatik sollte der Genitiv Plural der neutralen *u*-Stämme in Entsprechung zu den maskulinen Formen \**ublae* lauten (GOI: 194; ebenso VGK: 2, 90; Pokorny 1969: 40; McCone 1994: 116; Stifter 2006b: 113). eDIL (dil.ie/42847) zitiert für das ‚Apfel‘-Wort allerdings nur Belege für eine Form mit Nullendung: *ubúll* (Ml. 100c21), *ubull* (LU 1694), *ubald* (Mon. Tall. §49), was vordergründig wie eine *o*-stämmige Form wirkt. Diesen Formen, insbesondere dem ältesten Beleg in den Mailänder Glossen, könnte demnach eine entscheidende Bedeutung zukommen, um die Deklinationsklasse von ‚Apfel‘ im Altirischen zu bestimmen. Jedoch relativiert sich auch ihre Aussagekraft bei näherer Betrachtung. Während *u*-stämmige Genitive Plural von Maskulina häufig belegt sind (vgl. *gníme* Wb. 13d15, *mogae* Ml. 30b25, usw.), sind solche von Neutra selten zu finden. Die altirischen Glossen enthalten nur wenige Beispiele, und nur ein einziges endet auf *-e*, nämlich *foscdae* (Sg. 63a15) von *foscad* ‚Schatten‘, ein Kompositum des *o*- und *u*-stämmigen Neutrums *scáth* ‚Schatten‘. GOI (194) führt als Beispiel *doirse* von *dorus* ‚Tür‘ an, doch allem Anschein nach lautet die einzige tatsächlich belegte Form *doirsea* (Ml. 46a16) mit auslautendem *-a*, was auf jeden Fall sekundär sein muss. Auf den ersten Blick wirkt diese Endung wie ein früher Beleg des Zusammenfalls von auslautendem *-e* und *-a*, für den es in den Mailänder Glossen einige Beispiele gibt. Allerdings ist diese Erklärung für einige weitere Beispiele dieser Endung nicht möglich. Die *Annalen von Ulster* haben gen.pl. *Locha nÉirne* (AU: 778.9) und *Locha Éirne n-uile* (AU: 837.6).<sup>10</sup> Der in v. 1010 von Carneys Ausgabe der Gedichte von Balthmac erscheinende gen.pl. *boídgēnae* von ‚liebervollen Lächeln‘ existiert nicht, sondern

<sup>9</sup> Schon Meid (1970: 241; ebenso 2009: 272) setzt das Wort als neutralen *u*-Stamm an, ohne die Frage allerdings im Kommentar (1970: 101) zu erörtern. Stattdessen wird an dieser Stelle ein Brief Rudolf Hertz' zitiert, in dem dieser die *u*-Stämmigkeit entschieden zurückweist. Dieser Hinweis fehlt in Meid 2009.

<sup>10</sup> Dass es sich bei *Loch(a) Éirne* um einen pluralischen Ortsnamen handelt, wird durch den Dativ Plural *iar Lochaibh Éirne* (AU: 818.2) und den Akkusativ Plural *for Locha Éirne* (AU: 924.1) erwiesen. Im Falle von *Locha Éirne n-uile* (AU: 837.6) scheint Gruppenflexion vorzuliegen, wobei der gesamte Name *Locha Éirne* als eine Einheit aufgefasst ist und die von *Locha* bewirkte Nasalisierung auf das nachfolgende Element *uile* übertragen wird (Hinweis von Jürgen Uhlich).

beruht auf einer Fehllesung Carneys. Stattdessen hat die Handschrift an der Stelle *boiddana*, den Nominativ des Dvandvaadjektivs *boiddánae* ‚liebervoll und tapfer‘, das mit *Machabé* ‚Makkabäus‘ (Betonung auf der letzten Silbe!) in v. 1009 reimt.

Abgesehen von diesen drei mir derzeit bekannten Beispielen für den Ausgang *-a* geht das morphologische Verhalten neutraler *u*-Stämme im Genitiv Plural ansonsten jedoch in eine andere Richtung. Überwiegend findet sich eine Form, die mit dem Nominativ Singular identisch ist, somit eine  $\emptyset$ -Endung aufweist. *Rind* ‚Gestirn‘ ist im Altirischen klar als neutraler *u*-Stamm ausgewiesen, vgl. nom.sg. *a rrind* (Sg. 70b7), gen.sg. *renda* (Sg. 73a12), nom.pl. *inna rind* (Bcr. 18b10), *inna rinn* (Ml. 145d3), akk.pl. *inna rinn* (Ml. 2a14). Der Genitiv Plural ist zwar nicht in unmittelbar altirischen Quellen belegt,<sup>11</sup> erscheint aber in mittelirischen Quellen als *rind*, nämlich *Saltair na Rann* 131 und ebenso in LU 2734 (*Scéla na Esséirge*) und LU 9894 (*Fáistine Airt maic Cuind*). Ein weiterer Fall mit der Endung  $\emptyset$  bei neutralen *u*-Stämmen in Mailand 99b5 und 123c8 ist *torud* ‚Frucht‘. Die Lage ist bei diesem Wort verwickelter, da *torud* auch sonst sowohl als *u*- als auch als *o*-Stamm flektiert (vgl. Irslinger 2002: 81). Der gen.pl. *torud* könnte demnach eine regelhaft *o*-stämmige Form sein. AU: 789.17 enthält den gen.pl. *minn* ‚Reliquien‘ (zur Diskussion der Stammklasse von *mind* siehe Stifter 2018: 38–39).

Eine cursorische Suche in eDIL nach weiteren einschlägigen Formen bringt auch sonst nur  $\emptyset$ -Endungen für diese Kategorie, z. B. *dath* ‚Farbe‘ → gen.pl. *dath*, *loch* ‚See‘ → *loch*, *tráth* ‚Zeiteinheit, kanonische Stunde‘ → *tráth*, usw. Schließlich seien noch die Verse 961–962 der *Gedichte von Blathmac* erwähnt. Carney (1964: 82f.) ediert sie als *Ce ristar cath clótho denn / do cach cocud bid forcenn* und übersetzt „Though there be fought (?) a war that will destroy hues – it will be the end to all war.“ Obgleich Carney (1964: 150) eine Parallele für das Idiom *cloither denn* zitiert, wirkt die Übersetzung „destruction of hues“, was eine euphemistische Umschreibung des Todes sein soll, reichlich ungewöhnlich. Es ist zu überlegen, ob *denn* anstelle des femininen  $\bar{a}$ -Stamms *denn* ‚Farbe‘ besser als Genitiv Plural des neutralen *u*-Stamms *dind* ‚Hügel, Höhenfestung, Zitadelle‘ zu verstehen sei,<sup>12</sup> mit Senkung des Wurzelvokals in Analogie nach dem gen.sg. *denda*. Abschließend ist zu konstatieren, dass das einzige authentische Beispiel für die in GOI: 194 angegebene Endung *-e* des Genitivs Plural der neutralen *u*-Stämme das oben erwähnte *foscdae* sein könnte, wenn es sich nicht seinerseits um einen

<sup>11</sup> Entgegen der Angabe in eDIL: dil.ie/42188 gehört der Genitiv Plural *inna tuaisrenn* in den Mailänder Glossen (94b21) nicht hierher. Wie in Stifter 2018: 35–36 in den Einzelheiten ausgeführt ist, handelt es sich stattdessen um eine Adjektivableitung von *túaisre* ‚links‘ mittels eines nasalhaltigen Suffixes.

<sup>12</sup> Der Ortsname *Slíab Dind* könnte die unumgelautete Form des Genitivs Plural enthalten, wenn er als ‚Berg der Höhenfestungen/Spitzen‘ zu verstehen ist.

frühen Fall von maskuliner Flexion eines Neutrums handelt, was bei den zur Mitte des 9. Jhs. geschriebenen St. Galler Glossen, denen das Beispiel entstammt, nicht ausgeschlossen ist. In der überwiegenden Zahl der Fälle lautete die Endung -∅.

Meines Erachtens kann das Vorliegen einer ∅-Endung im Genitiv Plural eines *u*-Stamms als neues Kriterium verwendet werden, um bisher unerkannte Neutra zu identifizieren. Zum Beispiel erscheint das Wort *rus* ‚Scham; Erröten; Gesicht‘, das eDIL (dil.ie/35801) als maskulinen *u*-Stamm anführt, einige Male in genitivischer Stellung als *rus*, z. B. in der Phrase *fri ruamna rús* ‚wörtl. zur Rötung der Gesichter = erröten lassen‘ (*Míadslechtæ*, CIH ii 584.14), die neben der gleichbedeutenden Phrase *rómna rossa/rúamna rosa* steht, wo das Wort im Genitiv Singular auftritt. Die Annahme eines neutralen Wortes erklärt auch den Nominativ Plural in *rusa ruirech righ treibe* ‚die Gesichter von Fürsten, Könige des Stammes‘ in *O'Davorens Glossar* 1343. Wäre das Wort ein gewöhnliches Maskulinum, würde als Plural *\*\*rosae* mit Senkung der Wurzelsilbe erwartet. Im Neutrum, wo die Endung *-a* erst sekundär zur Verdeutlichung hinzugefügt wurde, unterblieb die Senkung.

Der gen.pl. *ubull/uball* kann somit angesichts der angeführten Belege formal nicht als Hinweis gewertet werden, dass die gesamte Flexion des Wortes bereits zu den *o*-Stämmen gewechselt ist, sondern es handelt sich dabei um eine Erscheinung, die die neutralen *u*-Stämme im Allgemeinen erfasst und die auf diesen einen Kasus beschränkt ist. Der Ausgang -∅ dürfte die gewöhnliche, wenn auch nicht notwendigerweise die ererbte bzw. reguläre Endung des Genitivs Plural der neutralen *u*-Stämme im Altirischen sein. In dieser Hinsicht ist es vorstellbar, dass die oben erwähnte alternative Endung *-a* des Genitivs Plural in *doirseá* und *lochá* auf einer Übertragung aus dem Nominativ/Akkusativ Plural herrührt, und zwar in Analogie zum „kurzen“ Plural der neutralen *u*-Stämme, bei dem Nominativ, Akkusativ und Genitiv Plural formal gleichermaßen die Endung -∅ aufweisen. Entsprechend könnte die Endung *-a* des „langen“ Plurals, die ihrerseits von den neutralen *o*-Stämmen übernommen ist, auch in den Genitiv übertragen worden sein, um ein einheitliches Morph für alle Pluralkasus abgesehen vom Dativ Plural zu erzielen. Es ist auch denkbar, dass die Endung des Genitivs Singular und Dual, frühaltirisch *-o* und später *-a*, auch auf den Plural übertragen wurde, sodass es zu einer dreifachen Kasushomonymie in allen Numeri kam. Obwohl der Genitiv Dual eine seltene Kategorie ist, ist er gerade im Fall von *loch* ‚See‘ sehr gut bezeugt, nämlich im Ortsnamen *Glenn da Locho/a* ‚Tal der zwei Seen‘, dem Namen eines im Mittelalter wichtigen Klosters, angliert Glendalough. Diese Form kann daher einen Einfluss ausgeübt haben. Weniger wahrscheinlich ist es, dass es sich bei *-a* < *\*-o* um den direkten Reflex der ererbten Genitivpluralendung *\*-eṽom* handelt.

Somit bleibt lediglich der Genitiv Singular als Kriterium, um zwischen *o*- und *u*-Deklination zu entscheiden. Ein sehr früher Beleg eben dieses Genitivs Singular des ‚Apfel‘-Wortes wurde bislang übersehen. In den *Annalen von Ulster* findet sich

zum Jahr 632 der Eintrag über ein *bellum Átha Aublo*,<sup>13</sup> eine ‚Schlacht von Áth Aublo‘. Die Herausgeber der *Annalen von Ulster* normalisieren diesen Namen in ihrer Übersetzung zu *Áth Abla* (AU: 117), ein Ort, nach dem man vergeblich in Google Maps suchen wird. Tatsächlich würde der archaischen Schreibung *Aublo* im klassischen Altirischen nämlich *Áth Ubla* ‚Apfelfurt‘ entsprechen. Dieser Ort ist vermutlich mit dem heutigen Dorf *Baile Átha hÚlla* ‚Ort der Furt der Äpfel‘<sup>14</sup> (engl. *Ballyhool(e)y*) in County Cork zu identifizieren (HDGP: B, 23f.). Im Unterschied zu den zuvor besprochenen festlandkeltischen Ortsnamen fällt auf, dass hier der Apfel selbst und nicht der Baum das Benennungsmotiv darstellt. Dieser archaische Beleg *Aublo* verrät zweierlei. Erstens geht die erste Silbe des irischen Wortes eindeutig auf ein vorkeltisches *\*a* zurück, das in diesem Beleg mit *u*-Infektion noch erhalten ist, und nicht auf *\*o*, wie Hamp (1979) spekuliert hat.<sup>15</sup> Zweitens handelt es sich hier unzweideutig um eine *u*-stämmige Flexionsform.

**13** In der Haupthandschrift TCD H. 1. 8 (1282) vom Hauptschreiber H aus *auboo* korrigiert.

**14** *Úlla* in diesem Ortsnamen wird synchron im Neuirischen als Pluralform ‚Äpfel‘ verstanden, ist aber diachron der versteinerte Rest des Genitiv Singulars. In eHogan: #1791 ist der Ort als *Béal Átha hAbhla* ‚Mündung (an) der Furt des Apfelbaums‘ verzeichnet. Tatsächlich ist anglisiertes *Bally-* als erster Bestandteil von modernen Ortsnamen doppeldeutig und kann irisches *baile* ‚Ort‘ oder *béal átha* ‚Furtmündung‘ repräsentieren. In Fällen, wo es an genügend alten Dokumenten fehlt, kann es zu Fehlregalisierungen kommen. Ó Máille (1955–1957) bietet eine Sammlung von modernen Flurnamen, die *ubhall* ‚Apfel‘ oder *abhall* ‚Apfelbaum‘ enthalten. Für die gegenwärtigen Zwecke bieten diese Belege, von denen mehrere im Genitiv Plural *na n-ubhall* stehen, keine wesentlichen Informationen. Ó Máille versteht *ubhall* übrigens als landschaftlich beschreibendes Element, das sich auf runde, gleichsam apfelförmige Hügel bezieht.

**15** Hamp (1979) möchte air. *ubull* mit seinen balto-slavischen Entsprechungen über *\*oblu* auf ein „europäisches“ Substratwort *\*oblu* zurückführen. Das bei ihm auf S. 162 implizierte phonologische Argument, dass im Altirischen noch *\*aubull* geschrieben werden müsste, wenn der ‚Apfel‘ auf *\*ab<sup>o</sup>* zurückginge, ist indes nicht stichhaltig. So hat der frühaltirische Diphthong *au* z. B. in der Sprache der Mailänder Glossen, die den frühesten zeitgenössischen Beleg für ‚Apfel‘ enthalten, bereits die Monophthongierung zu *u* erlitten. Vereinzelte Schreibungen mit *au* sind demgegenüber als gelehrte Archaismen zu werten:

1. *augaire* ‚Schafhirt‘: *augairi* (100b16), *augairecht* (100b15), aber *degugaire* (45b23);
2. *augtar* ‚Autor‘: *augtor* (44d19), *augtair* (73c9), *auctaru* (35b17); dabei handelt es sich zweifellos um eine gelehrte Schreibung, die von lat. *auctor* beeinflusst ist;
3. *ball* ‚Glieð‘: akk.pl. *bullu* (89c11) < *\*ballūs*;
4. *mug* < *\*magus* ‚Diener, Sklave‘: *mug* (100b6, 127d3), *mugsini* (132b2). Der analogische Genitiv Plural *mogae* (30b25) mit einem *o*, das so aussieht, als ob es aus *\*u* gesenkt wäre, beweist, dass die Sprecher den Stamm synchron bereits als *mug-* (oder vielleicht sogar als *mog-*) auffassten und dass kein Bewusstsein mehr vorhanden war, dass das Wort ursprünglich *\*maug* lautete;
5. der Komparativ von *bec* ‚klein‘ aus *\*lagiūs*: *lugu* (23a13, 42b18, 119d8, 123c12, 135a13) neben *laigiū* (17c7 [3×], 24d23, 26b6, 35c22), Superlativ *luginem* (14b10). In den Würzburger Glossen



Abschließend kann somit konstatiert werden, dass zu einem nicht näher bestimmbareren Zeitpunkt, aber jedenfalls erst während der dokumentierten Sprachgeschichte des Altirischen, ein Wechsel der Flexionsklasse von *ubull* ‚Apfel‘ erfolgte, der dadurch begünstigt wurde, dass die Deklination der neutralen *u*- und *o*-Stämme zahlreiche Überschneidungen aufweist, die als Angelpunkt für den Übertritt wirkten, sowie durch den Umstand, dass der phonologische Marker für die *u*-Flexion, die *u*-Qualität der unbetonten zweiten Silbe, durch die Labialität ihrer Umgebung ambig geworden war. Wie lange *ubull* gemäß seiner ursprünglichen Klasse als *u*-Stamm flektiert wurde, lässt sich aus den erhaltenen Belegen nicht ablesen, da die meisten paradigmatischen Formen, wie oben ausgeführt, doppeldeutig sind und sowohl *u*- als auch *o*-stämmige Formen repräsentieren können.

## 4 Eine Präzisierung von MacNeills Gesetz im Kontext \*-*bVl*

Wie ist das auslautende *ll* von *ubull* zu verstehen, setzt es urkeltisches *\*ll* oder *\*l* fort? Die Geminata könnte dem Umstand geschuldet sein, dass es in der irischen Sprachgeschichte kurz vor der altirischen Periode am Wortende mehrsilbiger Wörter zu einer weitgehenden Neutralisierung des Gegensatzes zwischen leniertem und unleniertem *l* und *n* kam, wenn die Silbe durch ein leniertes *r*, *l* oder *n* eröffnet wurde. Diese Entwicklung wird unter dem Begriff MacNeills Gesetz zusammengefasst, das aber in seiner ursprünglichen Formulierung<sup>16</sup> die komplexen Vorgänge nur unvollständig beschreibt. Thurneysen (GOI: 89) dehnt die Geltung des Gesetzes auch auf Silben aus, die mit unleniertem *m* beginnen, und O’Rahilly (1946: 5, Fn. 6) spricht von einer regelhaften Verdoppelung von *l* nach kurzen Silben, die mit *β* beginnen, ohne allerdings Bezug auf MacNeills Gesetz zu nehmen. O’Rahillys Regelerweiterung ist für das hier besprochene Wort von Bedeutung. In einer eingehenden Diskussion des Lautgesetzes verweist Stüber (1998: 39–44) darauf, dass das Gesetz möglicherweise über eine lange Zeitspanne in Wirkung war. Dennoch verbleiben etliche Gegenbeispiele, die nicht durch die bislang erreichte Präzisierung des Gesetzes erklärt werden können. Eine eindeutige Verteilung nach lautlichen

---

findet sich die Schreibung *laugi* (Wb. 6b12, Haupthand), die in der ersten Silbe den älteren Lautstand repräsentiert.

<sup>16</sup> MacNeill (1909: 347): „In words of more than one syllable, when any liquid (*l*, *n*, *r*) is followed by a short syllable ending in *l* or *n*, the latter consonants acquire their strong value, and are written *ll*, *nn*.“

Kriterien wurde vermutlich im Lauf der Zeit durch Analogiewirkungen in unterschiedliche Richtungen verdunkelt, und unter Lehnwörtern aus dem Lateinischen sind bisweilen Faktoren am Werk, die noch nicht völlig verstanden sind (Stüber 1998: 43f.).

In Stifter 2010: 146–148<sup>17</sup> habe ich darauf hingewiesen, dass die Beleglage verwickelter als bislang angenommen ist. Nach O’Rahillys Formulierung sollten Wörter mit dem Ausgang *\*-bVl /-βVl/* unter die Wirkung des Gesetzes fallen, aber ein cursorischer Blick auf Formen mit einem solchen Auslaut zeigt, dass selbst in einer ganzen Reihe von Erbwörtern, z. B. *mebul* ‚Schande‘ oder *gabul* ‚Gabel‘, in anscheinend demselben Kontext keine Geminierung auftritt. Tritt MacNeills Gesetz nach *b* also nur sporadisch bei *l* ein oder sind zusätzliche Faktoren zu berücksichtigen? Zur Beantwortung dieser Frage ist ein längerer Exkurs zur Untersuchung des gesamten einschlägigen Materials mit der unbetonten Lautfolge *-bVl(l)* am Wortende erforderlich. Nur Wörter mit einigermaßen akzeptabler Etymologie werden hierbei berücksichtigt. Das Hauptaugenmerk gilt den dem Irischen vorausgehenden urkeltischen Rekonstrukten; urindogermanische Rekonstrukte werden nur angeführt, wo sie zur Klärung der Frage beitragen können. Das lenierte *b = /β/* am Beginn der letzten Silbe geht in den meisten Fällen auf urkeltisches oder, in Lehnwörtern, auf lateinisches *\*b* zurück. Seltener sind die Fälle, wo *\*sɥ*, *\*ɥ* oder lat. *f* fortgesetzt sind. Der komplexen Frage, wie inlautendes *\*sɥ* im Irischen behandelt wird, ist im Übrigen ein Appendix auf S. 207 des Artikels gewidmet. Das Verhalten von auslautendem *n* im selben Kontext wird hier nicht untersucht, aber Fn. 31 enthält einen cursorischen Überblick über das einschlägige Material.

## 4.1 Erbwörter

***adbal, adbul (o, ā), groß, mächtig, weit***: Der palatalisierte Cluster im Plural *aidbli* und im denominalen Verb *aidbligidir* ‚vermehrten, vergrößern‘ weist auf einen ursprünglich vorderen Vokal in der zweiten Silbe. Wie LEIA (A, 16f.) ausführt, kann *b = /β/* nach *d* nur auf *\*ɥ* zurückgehen, die urkeltische Form muss also etwa *\*adɥelo-* gelautet haben. Ein möglicher Wurzelanschluss besteht mit *\*ɥelH-* ‚stark sein, Gewalt haben‘ (LIV<sup>2</sup>: 676f.), vgl. osk. *ualae-*

<sup>17</sup> Das von mir im erwähnten Aufsatz (Stifter 2010: 147) als besonders problematisch hingestellte *foindel* ‚Wanderung, Umherstreifen, Streuen‘, das ich nach Pedersen (VGK: 2, 511) als Kompositum der Wurzel *\*ell-* ‚etwa: gehen‘ auffasste, hat in der Zwischenzeit eine zufriedenstellende Alternativerklärung durch Stüber (2015: 395) erfahren, die es als *\*ɥo-ande-l-o-* analysiert und mit der Wurzel von air. *·lá* ‚stellen‘ zusammenstellt. Das einfache *l* von *foindel* erfährt damit eine einfache und befriedigende Erklärung.

*mom*, *valaimas*, südpiken. *velaimes* ‚bester‘, urslav. \**ueliku-*, aksl. *velikъ* ‚groß, mächtig‘. Denkbar wäre auch ein Kompositum aus intensivierendem \**ad-* + *fial* < \**uejilo-* ‚geziemend, bescheiden‘ (siehe den nächsten Eintrag), ist aber semantisch nicht so überzeugend. Ein Zusammenhang mit \**belo-* ‚Kraft‘ ist trotz der ähnlichen Semantik formal ausgeschlossen, da \**db* im Irischen durch Assimilation /b/ (geschrieben ⟨p⟩) hätte ergeben müssen.

***anbal*, *anbul* (o, ā), *schamlos*, *unverschämt***: Dieses Kompositum aus dem negativen Präfix *an-* + *fial* < \**uejilo-* ‚geziemend, bescheiden‘ wird mit Reanalyse auch *anbial* und *ainfial* geschrieben. Diesem durchsichtigen etymologischen Bezug zu *fial* ist es zweifellos zuzuschreiben, dass *anbal* konsequent mit einfachem *l* bezeugt ist.

***deissel*(l) (o, ā), *rechtsläufig*, *mit dem Lauf der Sonne*, *túaithe*(l) (o, ā), *links-läufig*, *dem Sonnenlauf entgegengesetzt***: Air. *deissel* und *túaithe* sind beinahe ausschließlich mit einfachem *l* bezeugt, lediglich für das erstere findet sich vereinzelt in jüngeren Quellen *deissell* (vgl. eDIL: dil.ie/15791). Diese Ausdrücke werden als Komposita von *sel* ‚Wendung, Weile‘ < \**sūelo-* (vgl. kymr. *chwyl* ‚Drehung, Wendung‘, *chwêl* ‚dass.‘, korn. *whel* ‚Runde‘, abret. *hoeliom* ‚wir ändern‘, bret. *hoalat* ‚verführen, erfreuen‘) aufgefasst (LEIA: D, 61; S, 78; T, 165), deren Vorderglied *dess* ‚südlich, rechts, gut‘ < \**deks(y)o-* (vgl. Schrijver 1995: 330) beziehungsweise *túaid/túaithe* ‚nördlich, links, schlecht‘ sind. In den britannischen Sprachen besitzt anscheinend nur Bretonisch eine entsprechende Bildung, nämlich abret. *dihel*, nbret. *dehell*, *dihell* ‚orientiert (< \*ausgerichtet nach rechts)‘.<sup>18</sup> Die Entwicklung von \**deks(y)o-suel-o-* > air. *deissel* ist auf den ersten Blick unerwartet, da wie in *túaithe* mit einer Vertretung des \**sū* als labialer Laut, nämlich \*\**deisbel/deisfel* zu rechnen wäre; selbiges ist *mutatis mutandis* für Bretonisch anzunehmen. Vermutlich ist von einer frühen Synkope des unbetonten Vokals \**o* zwischen identischen Konsonanten \**deksosuelo-* oder noch besser \**deksuosuelo-* > \**deksuelo-* auszugehen.<sup>19</sup> In diesem Fall ist das Fehlen eines Reflexes des \**ū* im Irischen lautgesetzlich.

***díabul* (o, ā), *doppelt***: Aus urkelt. \**duējīplo-* < uridg. \**duējīpl(H)o-* mit *e*-Stufe im Erstglied wie got. *tweifls* ‚Zweifel‘, im Gegensatz zu verwandten Bildungen wie lat. *duplus*, gr. διπλός, die auf schwundstufiges \**dujīpl(H)o-* zurückgehen. Air. *-bul* setzt jedenfalls unmittelbar voraltirisch \**-βla-* < urkelt. \**-plo-* < \**-plo-* fort.

<sup>18</sup> Allerdings ist das Fehlen eines Reflexes von \**ū* im Bretonischen erstaunlich. Möglicherweise liegt eine andere suffixale Bildung, z. B. gleichsam \**deks-elo-* vor, das nach dem Vorbild von *uhel* ‚hoch‘ < \**ups-elo-* gebildet wäre. Kymr. *dychwel* ‚Drehung, Rückkehr‘, korn. *dehweles* ‚zurückkehren‘ setzt jedenfalls \**di-suelo-* fort.

<sup>19</sup> Zu ähnlichen haplogologisch bedingten Synkopen zwischen identischen Konsonanten siehe McCone 1996: 105f.

**díbell (o, ā) ,alt, verbraucht‘:** Setzt wahrscheinlich ein Kompositum mit dem privativen Präverb kelt. \*dī- < uridg. \*dē- + \*belo- ‚Kraft‘ fort. Vergleichbar ist lat. *dēbilis* ‚schwach‘, das aber im Gegensatz zum irischen *o*-stämmigen Adjektiv der *i*-Flexion angehört.<sup>20</sup> Im Unterschied zu *dubal*, *duibel(l)* ist in diesem Fall die semantische Seite der Etymologie überzeugender.

**dubal und duibel, duibell (o, ā):** Air. *dubal* ist einmal in Ml. 31b13 als Glosse von lat. *petulans* ‚ausgelassen, frivol, mutwillig, frech‘ bezeugt. Wahrscheinlich eine Variante von *duibel*, *duibell* ‚flink, plötzlich‘ (LEIA: D, 212), das seinerseits vorwiegend in Glossaren bezeugt ist. Davon abgeleitete Abstraktbildungen sind *duible* ‚Geschwindigkeit‘ und möglicherweise *doible*, ein seltenes Wort mit offenbar negativer Bedeutung. LEIA (D, 214) kennt keine Etymologie für *duibel(l)*. Die Variante *duibel* mit palatalisiertem *b*, das sich möglicherweise aus synkopierten Formen ausgebreitet hat, könnte auf ein ursprüngliches \**e* in der zweiten Silbe hinweisen. Eine Herleitung aus \**du(s)-belo-* ‚schlechte Kraft habend‘ ist eine Denkmöglichkeit, aber semantisch nicht zwingend. Außerdem fehlt ein mit *su-* ‚gut‘ anlautendes positives Gegenstück,<sup>21</sup> wie es gewöhnlich neben Adjektiven mit *du-* ‚schlecht‘ steht.

**fáball (o, m) ,Gehen, Bewegung, Weg‘:** Die Etymologie dieses Wortes ist unklar. Es weist dasselbe Element *-ball* wie *merball* ‚Wanderung, Irrtum‘ und *sibal* ‚Gehen, Wandern‘ (siehe dort) auf. Im Gegensatz zu letzteren ist *fáball* allerdings schon im frühen Altirischen, nämlich im vermutlich im frühen 8. Jh. entstandenen *Immram Brain* (IB §63), belegt. Die Analyse von *fáball*, *merball* und *sibal* als echte Komposita, insbesondere als Komposita mit dem Hinterglied *bel* ‚Weg‘, ist unbefriedigend, da nur im Fall von *merball* ein sinnvoll deutbares Kompositionserstglied vorläge. Der erste Bestandteil von *fáball* bliebe bei einer solchen Erklärung dunkel. Bis auf weiteres bleibt zu konstatieren, dass *-bal(l)* im Irischen offenbar ein ‚Pseudomorphem‘ zur Charakterisierung von Bewegungen darstellen kann.

**Febul (o, m + ā, f):** Der Name *Febul*<sup>22</sup> (o, m) im Gewässernamen *Loch Febail* wird von O’Brien (1971) mit dem britannischen femininen Nomen kymr. *gwefl*, korn.

20 Präpositionale Rektionskomposita können sowohl *i*- als auch *o*-stämmig sein. Denkbar ist auch, dass *díbell* überhaupt aus lat. *debilis* entlehnt ist. Eine formale Parallele für die Überführung des lateinischen *i*-Stamms in die *o*-Deklination könnte im Personennamen *Sinell* vorliegen, wenn er auf lat. *senilis* zurückgeht. Allerdings ist für *Sinell* auch eine innerirische Herleitung aus dissimiliertem \**Sinenn* < \**seniġono-* möglich, das eine thematische Ableitung von *Sinu*, gen. *Sinenn* < \**seniġū*, -*onos* ‚der/die Alte > der Fluss Shannon‘ darstellen könnte.

21 Kaum in *subaltach* ‚tugendhaft‘ verbaut.

22 Im Lough Foyle-Sagenkreis erscheint *Febul* als Vatersname des Protagonisten Bran. Dabei handelt es sich jedoch bloß, wie bei Bran selbst, um die Extrapolation eines Personennamens aus einem bestehenden Ortsnamen, nämlich von Loch Febuil (h. Lough Foyle), und seine Rationa-

*gwelv* ‚Lippe‘ gleichgesetzt. Deshayes (2003: 270) sieht in mbret. *guefl*, nbret. *geol* ‚Maul, Rachen‘ eine Entlehnung aus dem gleichbedeutenden afrz. *gueule*, jedoch legt die formale Übereinstimmung mit den britannischen Entsprechungen nahe, dass es sich eher um ein Erbwort handelt, das von einem lautlich ähnlichen französischen Wort semantisch beeinflusst wurde; als Parallele vgl. die Bedeutungsentwicklung von air. *béoil* ‚Lippen‘ → ‚Mund‘. Matasovičs (EDPC: 419) Rekonstruktion eines reduplizierten „we-wlo-“ für die britannischen Wörter, ohne Erwähnung der Verbindung mit air. *Febul*, kann keinesfalls korrekt sein, da das \**e* vor dem folgenden \**ɥ* im Urkeltischen zu \**o* gerundet worden wäre, und da \**ɥ* vor \**l* nicht zu einem Frikativ wird; vgl. auch air. *·fúair* ‚fand‘ < \**ɥe-ɥre*. Eine rein mechanische Rekonstruktion sowohl der britannischen als auch der irischen Formen führt vielmehr zu \**ɥeblo/ā*.<sup>23</sup> Die Verwandtschaft von irisch *Febul* mit den britannischen Wörtern für ‚Lippe‘ ist wegen der semantischen Distanz dennoch unbeweisbar.

**gabul (o, m + ā, f), Gabel, Verzweigung‘:** Geht mit kymr. *gafl* ‚Gabel‘, abret. *gabl*, pl. *gablou*, nbret. *gaol* auf urkelt. \**gablo/ā*- zurück. Gallo-lat. *gabalus* ‚Galgen‘

---

lisierung als schattenhafter genealogischer Charakter. Als Personennamen kommt *Febul* in den mittelalterlichen irischen Genealogien nicht vor, was ein weiteres Argument für seine Fiktionalität darstellt. Daneben gibt es noch eine offenbar weibliche Variante des Ortsnamens, in eHogan: #15963, 15964 als *Feball* oder *Febail(l)* verzeichnet, die einerseits einen unidentifizierten nördlichen Nebenfluss der Boyne bezeichnet, andererseits als möglicherweise deonomastisches Element in den Personennamen *Flann Febla* (Abt von Ard Machae, † CS 707) und *Odrán Febla* vorliegt. Es ist jedenfalls auffällig, dass das Lexem *febul* im Irischen im Zusammenhang mit Gewässern auftritt. **23** Es liegt semantisch näher, kymr. *gwefl* etc. mit air. *bél* ‚Lippe‘ anstatt mit *Febul* zu vergleichen (vgl. LEIA: B, 29). Eventuell ist von einer onomatopoetischen reduplizierten Bildung \**beblo/ā*- (= [beβlo-]) auszugehen, die in den beiden Sprachzweigen jeweils unterschiedlich dissimiliert wurde, nämlich zu \**ɥeβlā*- im Britannischen (seinen Ausgang möglicherweise in lenierten Kontexten nehmend, wo \**βeβlā*- leicht zu \**ɥeβlā*- werden konnte), und zu \**beylo*- oder ähnlich im Irischen. Als Alternative ist auch an urkelt. \**g<sup>h</sup>ey<sup>h</sup>lo/ā*- als Ausgangspunkt zu denken. Die einzelsprachlich bezeugten Formen lassen sich unter der Annahme verschiedener Dissimilationen von diesen Vorstufen herleiten. Der britannische *ā*-Stamm ist vor dem Hintergrund des irischen *o*-Stamms vielleicht als Fortsetzung einer Kollektivbildung zu analysieren. Der Name *Febul* würde bei einer solchen Etymologie jedoch fernstehen. Auf ähnliche Weise lässt sich eventuell auch kymr. *gwefr* ‚Bernstein‘, gall. *uebru-* (in Eigennamen wie *Vebrumaros*, *Vebrumna* etc.) erklären, indem es auf urkelt. \**bebru-* (= [beβru-]) zurückgeführt wird, eine reduplizierte Bildung der indogermanischen Farbwurzel \**b<sup>h</sup>er-* ‚glänzend, hellbraun‘ (IEW: 136f.). In diesem Fall ist zu beachten, dass die Dissimilation des anlautenden *b* > *ɥ* auch schon im Gallischen stattgefunden hätte, und dass diese Behandlung im Gegensatz zur ähnlichen Bildung urkelt. \**bibru-* ‚Biber‘ stünde, die im gallischen Ortsnamen *Bibracte*, im altbritischen Volksnamen *Bibroci* und im mittelirischen Volksnamen *Bibraige* < \**bibru-rīgijo*- vorliegt.

ist durch Vokalepenthese zu erklären, vgl. gall. *cantalon* ‚Gesang(?)‘ < \**kantlo-*, *Magalu* ‚Herrscher‘ < \**maglo-*,<sup>24</sup> vl. *mantalon*\* ‚Weg‘ < \**mantlo-*.

**mebul (ā, f) ,Schande‘:** Der innerkeltische Vergleich mit kymr. *meſl*, korn. *meul*, *meawl* ‚Schande‘ und dem abret. Verbalnomen *meplaom · confutari* ‚verwirrt, beschämt sein‘ < \**meβl-ha-om* (mit Provektion des β vor dem h des denominalen Verbalsuffixes *-ha-*; vgl. Schrijver 2011: 34)<sup>25</sup> deutet auf eine unmittelbare Vorstufe \**meblā-*. Das Wort wird mit gr. μέμφομαι ‚tadeln‘, μομφή ‚Tadel‘, got. *bimampjan* ‚verspotten‘ verglichen (LEIA: M, 26, nach IEW: 725), die auf eine Wurzel \**memb<sup>h</sup>-* ‚tadeln‘ (nicht inLIV<sup>2</sup>) zurückgeführt werden. Das gotische Wort, dessen *-p-* vom Labial des Griechischen abweicht, könnte aber auch affektischen Ursprungs sein. Falls die Wurzel tatsächlich \**memb<sup>h</sup>-* lautete, ist die Erklärung des keltischen Wortes schwierig, da eine Vereinfachung \**-mb<sup>h</sup>-* > \**-bl-* mittels progressiver Distanzdissimilation angenommen werden muss, wofür mir kein weiteres Beispiel geläufig ist. Eventuell wurde in den griechischen Formen eine reduplizierte Bildung \**me-mb<sup>h</sup>-e/o-* oder eine Bildung \**me-n-b<sup>h</sup>-* mit Nasal infix als Neowurzel interpretiert (ähnlich EDG: 930). Diese Annahme gestattet den Ansatz einer Wurzel \**meb<sup>h</sup>-*, die allerdings auf das Griechische und Keltische beschränkt wäre.

**merbal(l), merfal(l) (o, m + ā, f) ,Wanderung; Verirrung; Irrtum, Fehler‘:** Die Schreibung dieses Wortes schwankt beträchtlich zwischen Formen mit *b* und *f*, und mit einfachem und doppeltem *l*. Meyer (1913: 449f.) führt *merbal(l)* auf ein Kompositum aus \**mero-* (vgl. air. *mer* ‚verrückt, närrisch, lebhaft‘) + \**syel-* ‚Drehung‘ zurück, d. h. auf eine Vorform \**merosyelo-*. Das wird gestützt durch Ableitungen wie *meirblige* ‚Verwirrung‘, deren palatale Konsonantengruppe auf einen synkopierten vorderen Vokal deutet, wenngleich das Synkopemuster analogisch sein muss. Siehe auch die Bemerkungen zu *fáball*.

**oíbell<sup>1</sup> (o, m) ,Hitze‘:** Vereinzelt mit einfachem *l* bezeugt, z. B. *Sanas Cormaic* Y 674 *for uíbhel*. Vermutlich ist es eng verwandt oder, abgesehen von der Stammklasse, identisch mit dem folgenden Wort, obwohl die Details unklar sind (LEIA: O, 15).

**oíbell<sup>2</sup> (ā, f) ,Funken, Flamme, Glut‘:** Überwiegend mit *ll* bezeugt, tritt es jedoch vereinzelt, insbesondere im Neuirischen, mit einfachem *l* auf. Zur Erörterung seiner Etymologie ist es nötig, weiter auszuholen. Im Kymrischen entspricht

<sup>24</sup> Anders Prósper (2016: 31, 142), die das *a* durch Vokalisierung eines Laryngals in \**meġh<sub>2</sub>lo-* erklärt. Dann ist es allerdings etymologisch von air. *mál*, kymr. *mael* ‚Fürst‘ < \**maglo-* zu trennen.

<sup>25</sup> Und nicht Verschreibung für \*\**mebalom*, wie LEIA (M, 26) irrigerweise meint; vgl. Fleuriot 1964: 208, 318. Die Schreibung ⟨p⟩ für /f/ hat eine Parallele in akymr. *Gripiud* für späteres *Gruffudd* (vgl. Schumacher 2011: 123).

*ufel* ‚Feuer, Funken‘. Die Beleglage im Bretonischen ist äußerst verwickelt.<sup>26</sup> Das Bretonische besitzt eine ganze Reihe ähnlich aussehender Wörter mit verwandter Semantik, deren Verhältnis untereinander und zu air. *oíbell*, falls sie überhaupt verwandt sind, nicht klar ist. Das Problem wird noch dadurch verschärft, dass verschiedene Handbücher und Wörterbücher die Formen, teilweise auf der Grundlage verschiedener Dialekte, unterschiedlich ansetzen und unterschiedliche orthographische Konventionen verwenden. Die historische Sprachwissenschaft des Bretonischen ist ein Irrgarten, in dem man als Außenstehender leicht heillos verloren gehen kann. So nennt LEIA (O, 15) einerseits mbret. *elenn tan* ‚ein Funken Feuer‘, bret. *elven* ‚Funken‘ als verwandt, das seinen Vokalismus dem Einfluss von *elven* ‚Element‘ verdanken soll, andererseits *fulen* ‚Funken‘ (ebenso O’Rahilly 1946: 3; Favereau 2016: s. vv. *ful*, *fulenn* und GIB: 904, s. vv. *ful*, *fulenn*), das durch Metathese aus einem hypothetischen *\*uflen* < *\*uvlen* entstanden sein soll. Letzteres erfährt in LEIA keine Erläuterung, aber es könnte von unbelegtem *\*uvel* (nicht identisch mit *uvel* ‚bescheiden‘), das dem kymr. *ufel* entspräche, durch Anfügung des Singulativsuffixes *-enn* gebildet sein. Alternativ ist denkbar, dass *ful(enn)* durch lat. *fauilla* ‚Asche‘ beeinflusst wurde, das allerdings keinen Fortsetzer im Galloromanischen hinterlassen hat, oder dass Einfluss von *ulvenn*<sup>27</sup> ‚feiner

26 Ich danke Anders Jørgensen (Email vom 25.03.2015) für wertvolle Hinweise zum Bretonischen.  
 27 Wenn es auch zu wechselseitigen Beeinflussungen gekommen sein mag, so gehören nbret. *ulvenn* ‚feiner Staub, Flugasche‘ (*ulwenn* in Deshayes 2003: 755; in GIB: 3182 nur *uloc’h* ‚Staub‘ = Favereaus [2016] *ulac’h* ‚Staubflocke‘) und sein kymrisches Pendant *ulw* ‚Asche‘ jedenfalls nicht zur Familie von *oíbell*. Pedersen (VGK: 33, 255) stellt es mit lat. *puluis* ‚Staub‘ zusammen, nach ihm sei ein ursprüngliches *\*o* im Anlaut des Britannischen gelegentlich zu *\*ō* gedehnt worden, das in weiterer Folge wie *ō* in lateinischen Lehnwörtern behandelt wurde; vgl. z. B. kymr. *ul*, *Ōl* < *oleum* (allerdings erst Ende des 18. Jhs. bezeugt). Zur weiteren Etymologie von lat. *puluis* < *\*pe/olH<sub>u</sub>*-, vgl. die Diskussion bei Schrijver (1991: 256f.) und de Vaan (2008: 498). Prósper (2016: 106) verbindet den keltiberischen Personennamen *Ulbogeni* (Zamora) mit dem Wort für ‚Staub‘, das sie als urkelt. *\*pulyo-* ansetzt, wobei es nach *\*l* zu einer „Kalibrierung“ oder „Stärkung“ des *\*u* > *b* zur Verbesserung der Silbenstruktur gekommen sei. Die Gruppe von air. *lúath*, kymr. *lludw*, bret. *ludu*, mkorn. *lusow*, *lusew* ‚Asche‘ wird von Irlinger (2002: 115) als ursprüngliche Kollektivbildung *\*le/o<sub>u</sub>h<sub>2</sub>-t<sub>u</sub>-ah<sub>2</sub>-* zur Wurzel *\*leu<sub>h</sub>₃-* ‚waschen‘ gestellt (LIV<sup>2</sup>: 418; nach LIV<sup>2</sup> Add. als *\*leh<sub>2</sub>u-* anzusetzen, ohne Auswirkung auf die vorliegende Fragestellung); Zair (2012: 231f.) erwähnt daneben noch die Möglichkeit einer Beziehung zu air. *loth* ‚Schlamm‘ von der Wurzel *\*ley-* ‚beschmutzen‘ (LIV<sup>2</sup>: 414). Vielleicht gehören diese Wörter aber als *\*pley<sub>tu</sub>*- zur Nominalwurzel *\*pel-* ‚grau, fahl‘ (IEW: 804f.) oder *\*pel<sub>h</sub>₂-* (EWAia: 2, 103f.), was eine etymologische Verbindung mit *ulw* etc. gestatten würde. Die Erweiterung der Wurzel *\*pel(h<sub>2</sub>)-* um *-u* (vgl. auch lit. *paľvas* ‚blassgelb‘, aksl. *plavъ* ‚weiß‘, germ. *\*falwa-* ‚fahl‘ < *\*polyo-*, lat. *palleo* ‚fahl sein‘ < *\*pal<sub>yo</sub>-*) hätte eine Parallele in der Erweiterung der Wurzel um *-i* in air. *líath*, kymr. *llwyd* ‚grau‘ < *\*plej<sub>to</sub>*-; vgl. auch gr. *πελιτικός* ‚grau‘, aind. *palitá-* ‚altersgrau‘.

Staub, Flugasche‘ vorliegt. Hemon (GIB: 699f.) dagegen schreibt für ersteres *elf*, *elfenn* mit *f*, mit den varianten Schreibungen *eulven* und *eulfen*. Hemon kennt auch ein *eoufl* ‚feiner Staub‘ (GIB: 774), das semantisch zu *ulvenn* gehört, aber formal wie eine dialektale Variante von *\*ufl/\*uvel* ‚Funken‘ aussieht. Favereau (2016) verzeichnet ebenfalls *elv/elf* ‚Flugasche‘ mit der Variante *eoufl*. Die Darstellung in Deshayes‘ etymologischem Wörterbuch ist konfus: *elien* ‚Funken‘, das gänzlich unverwandt ist und mit kymr. *ailennyn* ‚wieder anzünden‘ auf *\*alio-ind-in-* zurückgeht (KP: 374f.), wird als Dublette von *elven* ‚Flugasche‘ erklärt (Deshayes 2003: 213). Mbret. *eluenn* wiederum wird von ihm als Vorläufer von *ulwenn* ‚feiner Staub‘ aufgefasst (Deshayes 2003: 755). Weiters schlägt Deshayes (2003: 259) vor, dass *ful* ‚Funken‘ und der Singulativ *fulenn* durch Metathese aus *ulv* entstanden sei, für das das Wörterbuch aber keinen Eintrag besitzt. Gemeint ist vermutlich *ulwenn*, seine Schreibung für *ulvenn* ‚Flugasche‘. Wie immer die Formenvielfalt im Bretonischen zu erklären ist, für die gegenständliche Frage ist relevant, dass alle Belege ein einfaches *l* aufweisen. Aufgrund der undurchsichtigen Sachlage im Bretonischen können letztlich aber nur das irische und kymrische Wort als sichere Grundlage für ein Rekonstrukt von ‚Funken‘ herangezogen werden. Dabei weist kymr. *ufel* eindeutig auf ein einfaches *l* in der urkeltischen Vorform hin, die somit als *\*oibelā* anzusetzen ist. Deren weitere Etymologie ist ebenfalls mit Unsicherheiten besetzt. Pokorny (IEW: 119, 324; gefolgt von LIPP: 2, 246) setzt ohne Erläuterung der Bedeutung ein präpositionales Kompositum *\*opi-b<sup>h</sup>elo-* zur Wurzel *\*b<sup>h</sup>elH-* ‚glänzen‘ (nicht inLIV<sup>2</sup>) an. Ein solches Konstrukt für *oibell* ist formal möglich, wird aber von LEIA (O, 15) entschieden, jedoch ohne Argumente abgelehnt; stattdessen steht LEIA einer Verbindung mit air. *oib*, var. *oiph* ‚Erscheinung, Aussehen, Schönheit‘ aufgeschlossener gegenüber, ohne auf die Details einzugehen. Einen ähnlichen Standpunkt vertritt auch O’Rahilly (1946: 5), der *oibell* von *\*ojsuelā* herleitet. Seiner Ansicht nach liegt letztlich ein Ausdruck für ‚Helligkeit, Schönheit‘ *\*ojsuā* zugrunde, der auch in air. *oib* vorliegen soll, ohne dass er allerdings eine morphologische Begründung für das Suffix von *oibell* bietet. Im Gegensatz dazu führt NIL (7f.; nach Uhlich 2002: 412; ebenso IEW: 104; Quin 1978: 15) *oib* auf *\*opi-b<sup>h</sup>ah<sub>2</sub>-* oder *\*opi-b<sup>h</sup>h<sub>2</sub>-ah<sub>2</sub>-* zurück.<sup>28</sup> Der Haken an O’Rahillys Etymologie besteht jedoch darin, dass es im Britannischen, im Unterschied zum Irischen (siehe den Appendix auf S. 207

<sup>28</sup> Hamp (1990) zitiert sch.-gäl. *éibheall* ‚Kohlenglut‘ (impliziert < air. *\*éibell*) neben nir. *aoibheall* < air. *oibell* als Beleg für alten Ablaut *\*epi-/opi-* im Präverb dieses Kompositums. Beim anlautenden *é-* des schottisch-gälischen Wortes handelt es sich aber wohl eher um die gewöhnliche Monophthongierung von air. *ói* > [e:], die im Wortanlaut ab mittelirischer Zeit gelegentlich mit *é-* statt mit etymologisch korrektem, aber phonetisch ähnlichem *ao(i)-* geschrieben wird.



dieses Artikels), unklar ist, wie sich intervokalisches \*sʷ entwickelte. Mehrere Ergebnisse sind denkbar und wurden in der Forschung vorgeschlagen, *chw*, *ch* oder *w* (VGK: 1, 74; Jackson 1953: 526; Schrijver 1995: 377). Kymr. *f* /v/, wie es in *ufel* vorliegt, würde in jedem Fall eine Reihe von Zusatzannahmen erfordern. Als formal plausibelste Etymologie von *oibell* verbleibt somit voririsch \*oᵢbelā, möglicherweise aus urkelt. \*oᶜᵢbelā.

**sibal (o, m), das Gehen, Wandern:** Für dieses erst mittellirisch belegte Nomen gibt es eine Reihe von etymologischen Erklärungen, von denen keine unmittelbar überzeugt. Pedersen (VGK: 2, 623) leitet es aus redupliziertem \*sisʷVl-her, das mit *silid* ‚tropfen, fließen‘ in Zusammenhang stehen kann. *Silid* war ursprünglich offenbar ein starkes Verb, vgl. die mittellirischen reduplizierten Bildungen Konjunktiv *siblor-sa* ‚ich lasse fließen‘ und das Präteritum *siblais* ‚ließ fließen‘.<sup>29</sup> Falls *sibal* ‚das Gehen‘ und *silid* ‚tropfen, fließen‘ verwandt sind, ist von einem Bedeutungswandel auszugehen. Da aus der Untersuchung im Appendix auf S. 207 dieses Artikels folgt, dass das aus intervokalischem \*sʷ resultierende *f* gewöhnlich nur dann als *b* reflektiert ist, wenn ihm ein sonores Element unmittelbar folgt, wäre von einer synkopierten Zwischenstufe \*sifl- < \*sisʷelo- (*uel sim.*) auszugehen, die dann im gesamten Paradigma verallgemeinert wurde. Pokorny (IEW: 1012) rekonstruiert *sibal* als \*stebulo-, das zur Familie von germ. \*stappan- ‚stapfen, schreiten‘ zu stellen wäre, qualifiziert diesen Vorschlag aber selbst als „problematisch“. Die entsprechende Wurzel \*steb<sup>h</sup>- wird in LIV<sup>2</sup>: 588 mit der Bedeutung ‚erstarren‘ glossiert, was für mir. *sibal* nicht in Frage kommt. Kroonen (EDPG: 474) operiert für das germanische Verbum mit einer „local European root \*stop-“, die *sibal* ebenfalls ausschließt. Ein alter Vorschlag von Stokes (siehe LEIA: S, 104), wonach *sibal* mit kymr. *chwŷf*, *chwif* ‚Bewegung‘ und bret. *fiñval* ‚bewegen‘ auf eine Wurzel \*sʷem- (nicht in LIV<sup>2</sup>) zurückgehe, ist in mehrerer Hinsicht unsicher. Kroonen (EDPG: 501) weist darauf hin, dass diese Wurzel, die in germ. \*swimman- ‚schwimmen‘ vorliegt, keine guten außergermanischen Entsprechungen besitzt. Die britannischen Entsprechungen sind von Schrijver (2003) überzeugend mit der Wurzel \*k<sup>(u)</sup>sʷeib<sup>h</sup>- ‚(sich) schwingen‘ (LIV<sup>2</sup>: 373) verbunden worden. Schrijver (2003: 20–22) bezieht auch das irische Verbum *scibid* ‚sich bewegen‘ in seinen Vergleich ein, was semantisch anspricht. Um die britannischen und irischen Formen unter einen Hut zu bringen, setzt er die inselkeltische Zwischenstufe \*skib- mit Metathese des ursprünglichen \*k<sup>(u)</sup>sʷ- an. Schrijver erwähnt allerdings nicht, dass nicht alle Belege von *scibid* den erwarteten Reibelaut /β/

<sup>29</sup> Weder Verb noch Wurzel sind in KP oder LIV<sup>2</sup> verzeichnet. Ich beabsichtige, die komplizierte Etymologie von *silid* in einer Studie zu den Zaubersprüchen im Stowe-Missale zu besprechen.

aufweisen, sondern manche den stimmhaften Verschlusslaut /b/, was den Vergleich mit den britannischen Formen zumindest verkompliziert. Da aus Mangel an anderen Beispielen unbekannt ist, wie sich anlautendes  $*k^{(u)}s\bar{u}$ -regelhaft im Irischen entwickelt hätte, möchte ich die spekulative Hypothese in den Raum stellen, dass *sibal* auch auf unmetathetisiertes  $*k^{(u)}s\bar{u}ib(u)$ - zurückgehen könnte. Zum Ausgang *-bal* siehe auch die Diskussion zu *fáball* weiter oben; allerdings ist auffällig, dass *sibal* nie mit Doppel-ll geschrieben ist.

**sriball, sreball (ā, f) ‚Strom‘:** Dieses erst mittlirisch belegte Wort steht offenbar mit *sreb*, *srib* (ā, f + u, m?) ‚Strom‘ in Verbindung, die weitere Analyse ist aber unsicher. Eine Spekulation darüber, wie *-b* in *sreb*, *srib* mit der Wurzel  $*sre\bar{u}$  ‚fließen, strömen‘ (LIV<sup>2</sup>: 588) zu vereinbaren ist, bietet Hamp (1985). Möglicherweise steht das *b* auch in einem Zusammenhang mit der Nebenform *srufán* ‚kleiner Strom, Bach‘ im modernen Connemara-Irischen, in der der labiale Frikativ aus *th* nach dem gerundeten Vokal entstanden ist, d. h. aus *sruthán* [sruha:n]. Es wäre in diesem Fall eine frühe dialektale Erscheinung. Der Vergleich mit *fáball*, *merball* und *sibal* legt eine synchrone Entstehung von *sriball* nahe, wonach *-(b)all* als ein Suffix aufgefasst wurde, das Bewegungen charakterisiert, und an *srib* angefügt wurde. Nir. *sriúill* ‚Fluss‘ (Ó Cuív 1972) setzt den Dativ/Akkusativ dieses Wortes fort.

**\*u<sub>2</sub>alo- ‚Herrscher‘:** Schließlich ist noch eine umfangreiche Gruppe von Wörtern zu nennen, unter denen sich möglicherweise für die vorliegende Frage einschlägige Beispiele finden, nämlich komponierte Personennamen mit dem Hinterglied  $*u\bar{a}lo-$  ‚Herrscher‘. Uhlich (1993: 306) verzeichnet folgende Namen unter dem Lemma  $*u\bar{a}lo-$  (Uhlichs Sammlung basiert auf CGH; die hier vorgelegten Etymologien und Deutungen der Namen sind zum Teil aus anderen Abschnitten von Uhlich 1993 zusammengetragen, zum Teil von mir ergänzt):

- *\*Airal* (belegt *Iral*) <  $*are-u\bar{a}lo-$  ‚vorne/Front(?)‘-Herrscher‘;
- *Áthal* (?) <  $*i\bar{a}tu-u\bar{a}lo-$  ‚Furt-Herrscher‘;
- *Bresal*, archaisch *Bresuall* <  $*bristo-u\bar{a}lo-$  ‚Streit-Herrscher‘;
- *Brígall* <  $*brígo-u\bar{a}lo-$  ‚Kraft-Herrscher‘;
- *Cairel*(l) <  $*karjo-u\bar{a}lo-$  ‚Laster(?)‘-Herrscher‘;
- *Cathal* <  $*katu-u\bar{a}lo-$  ‚Schlacht-Herrscher‘;
- *Cerbal*(l) (siehe unten);
- *Comgel*(l) (?), falls aus  $*komago-u\bar{a}lo-$  ‚Krieger-Herrscher‘, aber wohl besser als junges Kompositum aus *kom-* ‚zusammen, mit‘ und *giall* ‚Geißel‘ aufzufassen;
- *Conal*(l), *Conual*(l), Ogam CUNAVA[LI] <  $*kuno-u\bar{a}lo-$  ‚Hunds/Wolfs-Herrscher‘;
- *Daithel*, *Dathal* <  $*datu-u\bar{a}lo-$  ‚Farb(?)‘-Herrscher‘ oder  $*dati-u\bar{a}lo-$  ‚geschickt-Herrscher‘;

- *Derball* < \**der̥u-ɥalo-* ‚fest/sicher-Herrscher‘;
- *Domnal(l)*, archaisch *Domnuall* < \**dumno-ɥalo-* ‚Weltherrscher‘;
- *Dúnall* < \**dūno-ɥalo-* ‚Festungsherrscher‘;
- *Fiadal* < \**ɥe̥idu-ɥalo-* ‚Waid(?) -Herrscher‘;
- *Fin(d)all* < \**ɥindo-ɥalo-* ‚weiß/hell-Herrscher‘;
- *Gnáthal* < \**gnātu-ɥalo-* ‚Gewohnheits(?) -Herrscher‘;
- *Meldal* (?) < \**meldo-ɥalo-* ‚Annehmlichkeits(?) -Herrscher‘;
- *Nemnal*, archaisch *Nemnuall* < \**nemani-ɥalo-* ‚Herrscher mit(hilfe) der Kriegsgöttin Nemain‘;
- *Túathal* < \**tu̥to-ɥalo-* ‚Volksherrscher‘.

Manche Zuweisungen zu dieser Gruppe betrachtet Uhlich als unsicher; diese sind mit Fragezeichen versehen. In anderen Fällen steht die etymologische Deutung aufgrund besonders früher Belege, die einen archaischen Lautstand aufweisen, außer Zweifel, wie z. B. im Fall von *Conall*, das sich auf einem Ogamstein als CUNAVA[LI] findet (Ballyqueeney, Isle of Man, CIIC: 504; Ziegler 1994: 161). In anderen Fällen ist neben der altirischen Normalform des Namens auch noch eine archaische Schreibung bezeugt, in der das anlautende \**ɥ* des Zweitglieds noch graphischen Ausdruck erhält, wie z. B. *Conual*, *Bresual*, *Nemnuall*. Es fällt auf, dass – unter der Annahme, dass alle diese Namen tatsächlich dasselbe Hinterglied besitzen – die Verteilung von Formen mit leniertem und unleniertem *-l(l)* im Großen und Ganzen den phonetischen Bedingungen von MacNeills Gesetz folgt. Wenn dem auslautenden *-l* ein Obstruent, z. B. öfters *th*, vorausgeht, dann bleibt das *l* meistens ungeminiert. Wo dem *-l* ein leniertes *n* vorausgeht, z. B. in *Dúnall* oder *Nemnal*, ist das *l* geminiert. *Domnal(l)* schwankt zwischen den beiden Möglichkeiten, möglicherweise handelt es sich bei *Domnal* mit einfachem *l* um eine archaische Variante. Andere Fälle schwanken zwischen diesen beiden Polen. Diese Namensgruppe unterstreicht, dass MacNeills Gesetz nicht nach \**ɥ* eintrat beziehungsweise dass es seine Wirkung noch nicht zu dem Zeitpunkt entfaltet hatte, als wortinternes \**ɥ* aus dem Frühaltirischen schwand. Auf den ersten Blick „archaische“ Schreibungen wie *Domnuall* und *Nemnuall* könnten zwar als Indiz verstanden werden, dass MacNeills Gesetz gleichsam durch \**ɥ* hindurch wirkte. Allerdings können diese Schreibungen mit *-ll* auch eine Korrektur späterer Schreiber für *-l* im Archetyp sein. Nur zeitgenössische Handschriften mit *-ll* wären aussagekräftig. *Derball*, das vermutlich auf \**der̥u-ɥalo-* zurückgeht, weist offenbar die Wirkung von MacNeills Gesetz auf, nachdem \**ɥ* von \**der̥u-* hinter einem stimmhaften Laut zu /β/ geworden war (das \**ɥ* von \**ɥalo-* ist wiederum spurlos geschwunden). Damit zeigt es ein anderes Verhalten als oben im Falle von *adbal*, möglicherweise < \**ad-ɥelo-*, und *anbal* < \**an-ɥe̥ilo-* beobachtet. Es wurde

aber schon bei *anbal* darauf hingewiesen, dass hier das Simplex *fiál* einen hemmenden Einfluss auf die Wirkung von MacNeills Gesetz ausgeübt haben könnte. *Derball* könnte somit die regelhafte Vertretung von *l* nach */β/ < \*ɫ* zeigen. Der Name *Cerball* ist komplizierter. Im klassischen Neuirischen ist dieser Name als *Cearbhall* fortgesetzt, in der reformierten neuirischen Orthographie wird *Cearúll* geschrieben; angliert erscheint er im Familiennamen *O'Carol*. All das weist auf ein leniertes *b* */β/* (nir. *bh*) hin. Ó Corráin & Maguire (1990: 50) deuten den Namen ohne weitere morphologische oder etymologische Erläuterung als „perhaps, 'brave in sword-fighting, valorous in battle'.“ Auf zahlreichen populären onomastischen und genealogischen Internetseiten<sup>30</sup> findet sich die Herleitung von einem Element *cearbh* ‚hacking‘. Dies schafft jedoch formale Probleme. Das Adjektiv air. *cerb* ‚scharf, schneidend‘ und das Verbum *cerbaid* ‚hacken‘ haben, wie die Schreibungen *ceirp* (LU 3629) und *ro cerbbait* (CCath. 6016) sowie die Reime mit *derg* (LU 3629), *ferg* (*Fianaigecht* 74.29) und *bedc* (Carney 1971: 44, §36) zeigen, ein unleniertes *b*. Auch bei Dinneen (1927) erscheint nir. *cearb* mit *b*. Allerdings gibt es auch gegenteilige Evidenz. Zum Beispiel weist der Reim *serb* : *imme·c[h]erb* (Carney 1971: 41, §2) auf leniertes *β*. Carney (1971: 48) weist darauf hin, dass es in DIL „confusion of *cerbb-*, *cerb(h)-*, *cirb(h)-*, etc.“ gebe, allerdings macht er selbst keine weiteren Angaben, wie die Verwirrung denn zu lösen sei. LEIA (C, 71) schlägt vor, dass die Form mit */b/* ererbt sei, während die mit */β/* auf Analogie mit *serb* ‚better‘ und *garb* ‚rauh‘ zurückzuführen sei. Um zu vermeiden, mit einer sekundären Lenierung von *b* nach *r* in nachaltirischer Zeit operieren zu müssen, erscheint es zweckmäßiger, die Erklärung von *Cerball* als *\*kerbo-ɥalo-* ‚scharf-Herrscher‘ zu verwerfen, und stattdessen ein Kompositum aus *cerr* ‚kurz‘ und *bél* ‚Mund‘ oder *ball* ‚Glied‘ anzunehmen. Zur Semantik vgl. ähnliche Spottnamen wie *Cambbél* ‚Schiefmaul‘ (angl. *Campbell*) or *Cambšron* ‚Schiefnase‘ (angl. *Cameron*).

## 4.2 Lehnwörter

Neben dieser Gruppe von Erbwörtern oder Wörtern, die innerhalb des Irischen entstanden sind und die die vorgeschichtliche Entwicklung von *\*-bVl(l)* zeigen, stehen Lehnwörter als Vergleichsgruppe. Alle im Weiteren genannten Beispiele sind aus dem Lateinischen entlehnte Ausdrücke, die, wenn sie im Altirischen bezeugt sind, zumeist den Weg über das Britannische genommen haben. Erst mittel- oder neuirisch bezeugte Wörter können direkt aus dem Mittellateinischen

<sup>30</sup> Als Beispiele sollen genügen URL: <http://www.babynamespedia.com/meaning/Cearbhall> und URL: <http://www.aletterfromireland.com/the-surname-carroll-2/> (beide besucht am 15.07.2018).

oder über den Umweg einer romanischen Sprache wie Französisch entlehnt sein. Frühere Forscher haben bereits darauf hingewiesen, dass keine klare Regel für die Wirkung von MacNeills Gesetz in lateinischen Lehnwörtern zu erkennen ist (Stüber 1998: 43, Fn. 76, mit Verweis auf Ó Buachalla und McManus). Wie schon im vorhergehenden Abschnitt werden hier wiederum nur Wörter betrachtet, die im Alt- bzw. Mittelirischen auf *-bVl(l)* ausgehen. Jedoch ist es zweifellos von Belang, dass lateinisches *-l* auch nach anderen Lauten als *b /β/* im Irischen als geminierte Liquida erscheinen kann, z. B. *screpull* ‚Skrupel (eine Währungseinheit)‘ < vlat. *scriplus* < *scriplus* ‚1/24 einer Unze‘ oder *bachall* ‚Stab, Stecken‘ < *baculum* ‚dass.‘ (siehe dazu McManus 1983: 36, 50).

**búaball (o, m) ,wildes Rind, Auerochs; Horn, Trompete‘:** < *būbalus* ‚Büffel, wildes Rind‘, in der ersten Silbe offensichtlich mit dem einheimischen *bó* ‚Kuh, Rind‘ gekreuzt. Dieses häufig belegte Wort weist durchgängig *-ll* auf.

**cubal (var. cumhal) (o, m) ,Zelle, Schlafkammer; kleines Boot‘:** < *cubile* ‚Schlafzimmer‘ ist erst ab mittelirischer Zeit bezeugt.

**cubal (o, m) ,Kutte, religiöse Kleidung‘:** Erst in neuirischen Quellen zu finden, geht nach LEIA (C, 264) auf engl. *cowl* ‚dass.‘ zurück, das letztlich aus lat. *cuculla* ‚dass.‘ stammt. Eine Herleitung von *cubal* aus lat. *capula*, ein Diminutiv zu vlat. *capa* ‚Kapuze, Umhang‘, ist aufgrund des lenierten *b* weniger wahrscheinlich.

**díabul, dīabul (o, m) ,Teufel‘:** Dieses für die Religion wichtige Wort muss aus sachlichen Gründen sehr früh ins Irische übernommen worden sein und sollte dementsprechend alte einheimische Lautwandel mitgemacht haben. Es ist häufig und konsistent mit einfachem *l* bezeugt. Die Entlehnungsgrundlage ist wahrscheinlich vlat. *dīabulus*, auf das vielleicht auch korn. *dyaul*, *dyowl*, *jawl*, mbret. *diaoul* zurückgehen (LEIA: D, 66). Das einsilbige kymrische *diawl* setzt nach Schumacher (2011: 125) ein zweisilbiges /d̪iavul/ < vlat. *diabulus* fort, vgl. auch den mkymr. Plural /d̪jēvil/ mit nicht-anaptyktischem Vokal vor dem *l*. Daneben kommen aber sowohl im Kymrischen als auch im Irischen metrisch dreisilbig zu messende Formen vor, bei denen es sich wohl um gelehrte Latinismen handelt (Stifter 2015: 73). Formaler Einfluss des ererbten *díabul* ‚doppelt‘ ist denkbar, aber kaum wahrscheinlich.

**esbicul, escibul (o, m) ,kleiner Becher‘:** < *scyphulus* ‚dass.‘, ist sehr selten belegt, *c* und *b* sind zumeist metathetiert. Der prothetische Vokal *e* zeigt, dass das Wort aus dem Britannischem oder aus dem britischen Vulgärlatein entlehnt worden sein muss. Es handelt sich wohl um ein gelehrtes und in der Alltagssprache ungebräuchliches Wort.

**fáball (ā, f + o, m) ,Fabel, Fiktion‘:** Die Belege dieses Wortes, das verschieden vom oben besprochenen *fáball* ‚Gehen, Bewegung, Weg‘ ist, finden sich erst ab mittelirischer Zeit. Letztendlich ist die Grundlage *fābula*, *fābella* ‚Erzählung,

Geschichte, Fabel' (so auch eDIL: dil.ie/20970), mit vulgärlateinischer Längung des Vokals der betonten, offenen ersten Silbe von lat. *fabula*. Der neuirische Genitiv *faible* spricht für ein *e* in der zweiten Silbe und somit für *fābella* als Ausgangspunkt, wodurch auch das *ll* eine direkte Erklärung findet.

**obel, obell, obil (o, m + ā/ī, f) ‚Obelus, dolchförmiges Schriftzeichen, das zweifelhafte Lesungen in Handschriften bezeichnet‘:** Dieses aus *obelus* entlehnte Wort gehört der Gelehrtensprache an. Es weist nur geringe Verbreitung auf und erscheint teils mit einfachem, teils mit geminiertem *l*. Da das Wort mehrmals unabhängig im gelehrten Kontext entlehnt worden sein kann, können die verschiedenen Suffixformen unterschiedliche Lehnwortbehandlungen widerspiegeln.

**saball (o, m) ‚Stall‘:** Konstant mit *ll* geschrieben, wird gewöhnlich aus lat. *stabulum* ‚Stall‘ hergeleitet (soeDIL: dil.ie/35833). Es könnte aber ebensogut aus dem Diminutiv *stabellum* stammen, das dem akymr. pl. *stebill* (Juvenus 52), mkymr. *estauell*, kymr. *ystafell* ‚Raum, Zimmer, Halle‘, akorn. *steuel* gl. *tricinium* zugrunde liegt (vgl. auch Zimmer 2000: 358). Mbret. *staul*, nbret. *staol* setzt augenscheinlich ein synkopiertes vlat. *\*stablum* fort. Der akk.pl. *sabla* (Rawl. B. 506, 23b) spricht vordergründig gegen die Herleitung aus *stabellum*. Es handelt sich dabei jedoch um die einzige in eDIL verzeichnete Pluralform. Möglicherweise war der Plural relativ ungebräuchlich, sodass es sich bei *sabla* um eine analogische Form anstelle von *\*saiblea* handelt. Der schottisch-gälische Plural *saibhlean* weist jedenfalls die bei der Vorform *stabellum* erwartete Palatalisierung auf. Die in Dwelley's Wörterbuch genannte Variante des Plurals *sabhalan* findet in *Corpas na Gàidhlig*<sup>31</sup> dagegen keine Bezeugung.

**scabal, scaball (o, m + ā, f) ‚großer Topf, Kessel‘:** < *scaphula* ‚kleines Boot, Badewanne‘. Die Belege in eDIL sind gleichmäßig zwischen einfachem und geminiertem *l* verteilt, wobei einige Fälle mit *ll* in frühen Texten erscheinen (z. B. CG: 197). In Anlehnung an Fälle wie *saball* und *taball* ist denkbar, dass die Variante *scaball* auf schriftlich unbelegtes vulgärlateinisches *\*scaphella* zurückgeht.

**sibal, siball (ā, f) ‚Schnalle, Spange, Gewandnadel‘:** < lat. *fibula* ‚dass.‘; die Länge des *i* im Altirischen ist unsicher. Die Vertretung von lat. *f* durch *s* deutet auf eine sehr frühe Entlehnung. Im Unterschied zu anderen Wörtern kann dem irischen Wort nicht das vlat. Diminutiv *fibella* mit Suffix *-ella* zugrundeliegen, da das als *\*\*sibell* erscheinen sollte. Nicht-palatalisiertes *-bl-* im synkopierten dat.pl. *siblaib/siblaib* spricht ebenfalls für einen hinteren Vokal in der zweiten Silbe. Das findet möglicherweise Unterstützung im Britannischen: akymr. *fual*, Glosse zu lat. *fibula* ‚Gewandnadel‘ und *compes* ‚Fessel‘, kymr. *hual* ‚Fessel‘,

31 URL: <http://www.dasg.ac.uk/corpus/> (besucht am 11.02.2015).

bret. *hual* ‚Hindernis‘ können trotz einiger lautlicher Unklarheiten von lat. *fibula* hergeleitet werden (Schrijver 1995: 123; Falileyev 2000: 59; dagegen LEIA [S, 104f.], das die Wörter in Nachfolge Loths als einheimisch bezeichnet).

**taball (o + i, m?) ‚Schreibttafel‘ und táball (ā, f) ‚Schleuder‘:** eDIL differenziert zwischen den beiden Stichwörtern, jedoch finden sich in beiden Fällen Schreibungen mit der dem Stichwort jeweils konträren Vokallänge, sodass es nahe liegt, die beiden Etyma in einem Eintrag zusammenzufassen. Beide Wörter werden gewöhnlich aus *tabula* ‚Brett‘ hergeleitet. Sie könnten aber, ebenso wie *saball*, auch aus *tabella* stammen (McManus 1983: 68f.). Kymr. *tafell* geht eindeutig auf letzteres zurück, ebenso wie der irische Plural *taibli* mit palatalisiertem *-bl-*. Schließlich ist zu beachten, dass *tabula*, das vermutlich ein sehr frühes Lehnwort ist, lautgesetzlich **\*\**tuball*** hätte ergeben sollen. Die zwischen *o-* und *i-*Deklination changierende Flexion von *taball* gibt einen Hinweis darauf, dass es im Zug der Übernahme zu umfassenden Umgestaltungen gekommen sein kann.

### 4.3 Resumé

Nach dieser Untersuchung sowohl des ererbten bzw. einheimischen, als auch des entlehnten Wortschatzes lässt sich festhalten, dass sich aus den besprochenen Belegen der Eindruck kristallisiert, dass MacNeills Gesetz nur dann nach dem labialen Frikativ *β* auf ein folgendes einfaches *l* gewirkt hat, wenn die beiden Laute historisch (d. h. vor Apokope, Synkope und darauffolgender Anaptyxe) durch einen Vokal getrennt waren.<sup>32</sup> Zugunsten dieser Hypothese können von den Erb-  
wörtern *díbell* und *oíbell* und mit Vorbehalten die Eigennamen *Derball* und *Cerball*

<sup>32</sup> Obwohl in diesem Aufsatz nicht eigens untersucht, gilt diese Bedingung wohl auch für *n* nach *b*, z. B. akk. *abainn* ‚Fluss‘ < \**abonam* oder *oibinn* ‚angenehm, nett‘, falls es auf \**oibini-* oder dergleichen zurückgeht und nicht ein Kompositum aus *oib* ‚Schönheit‘ + *find* ‚weiß‘ (LEIA: O, 14) darstellt. Die Bedingung gilt auch in Lehnwörtern, vgl. *abann* ‚Peitsche, Rute‘ < lat. *habena* (Stüber 1998: 39f., 43). Besondere Bedeutung kommt diesem Lautwandel für die Entstehung der mittellrischen konjunkten 3sg. Verbalendung *-ann* zu, deren Wurzel letztlich in der Wirkung von MacNeills Gesetz auf die endungslose 3sg. von S3-Verben (ererbten Nasal infixpräsentien) zu suchen ist, von wo sie analogisch auf andere Stammklassen übertragen wurde (McCone 1996: 205–207). Entgegen McCones dort geäußelter Meinung dürfte angesichts des hier besprochenen Materials auch Komposita des Verbalstammes *be(n)-* ‚schlagen‘ eine Bedeutung zugekommen sein. Einen zu *-bal* mit einfachem Liquid parallelen Wortausgang **\*\**-βan*** mit einfachem *n* < **\*\**-βnV-*** gibt es dagegen aus lauthistorischen Gründen nicht, da diese Konsonantengruppe frühzeitig zu **\**-μn-*** assimiliert wurde, was im Altirischen letztlich als *-man* (mit *einem n!*) erscheint (vgl. Stifter i. Vorb.). Für *r* nach *b* scheint die Bedingung nicht zu gelten.

angeführt werden. In den Fällen, wo der Vokal vermutlich das Ergebnis der voraltirischen Anaptyxe ist, tritt MacNeills Gesetz nicht ein, was *dīabul* ‚doppelt‘, *gabul* und *mebul* klar zeigen; möglicherweise kann auch *sibal* zu dieser Reihe gezählt werden. Die Anaptyxe oder Vokalepenthese wird von McCone (1996: 127) vorsichtig in die Mitte des 6. Jhs. oder nicht lange danach datiert. In McCone 2015: 132 spricht er sich dagegen für einen etwas späteren Zeitpunkt zu Beginn des 7. Jhs. aus. Eine Reihe von etymologisch unklaren oder spät bezeugten Wörtern wie *dubal/duibel(l)*, *fāball*, *Febul*, *sriball* trägt nichts Entscheidendes zur Klärung der Frage bei, widerspricht aber auch nicht der Hypothese. Im Falle von *anbal* hat eventuell der etymologisch durchsichtige Anschluss an *fīal* oder der ursprüngliche Langvokal hemmend auf die Geminierung des *l* gewirkt. Möglicherweise gilt Ähnliches für *adbul*. Der Name *Derball* dürfte beweisen, dass auch *b*, das auf \**ɥ* zurückgeht, MacNeill’schen Einfluss ausübte.

Die Lehnwortgruppe fügt sich zu keinem einheitlichen Bild, zumal die Quelle der Vorformen – klassisches Latein oder britannisches Vulgärlatein – nicht immer eindeutig bestimmbar ist. Scheinbar willkürliches Auftreten von *-ll* bei Lehnwörtern mit klassisch-lateinischem *-ul-* kann zumeist aus einer Entlehnung aus einer vulgärlateinischen Nebenform mit *-ell-* erklärt werden, nämlich im Falle von *fāball*, *saball*, *scaball* und *taball*. Jedoch dürfte zumindest *obel(l)* und *sibal(l)* eine Grundform mit einfachem *l* zugrundeliegen. Air. *dīabul* ‚Teufel‘ ist als Lehnwort während der ersten Welle der Christianisierung Irlands so früh in die Sprache eingedrungen, dass es dementsprechend dieselben uririschen Lautentwicklungen wie die Erbwörter durchgemacht hat; allerdings ist auch gelehrter Einfluss nicht auszuschließen. Wörter, die erst in späterer Zeit in das Irische eindringen wie *cubal*, wurden von MacNeills Gesetz offenbar nicht mehr erfasst.

Aus den Belegen im Wörterbuch ergibt sich weiters der Eindruck, dass für die meisten Wörter die Bandbreite der orthographischen Variation im Laufe der Zeit zunimmt, insbesondere dass sich Formen, die im frühen Irischen regelmäßig mit *-ll* geschrieben werden, in späterer Zeit häufiger mit einfachem *-l* finden (z. B. *oíbell*). Allerdings wurde dieser Aspekt der orthographischen Variation hier nicht systematisch untersucht.

Zusammenfassend bedeutet all dies einen negativen Befund für das ‚Apfel‘-Wort, für dessen Doppel-*ll* leider keine eindeutige Quelle bestimmt werden kann: es kann sowohl auf der Wirkung von MacNeills Gesetz beruhen, als das Wort noch /aβul/ lautete, als es auch aufgrund der semantischen Nähe aus dem Wort für den ‚Apfelbaum‘ \**aballa* bezogen sein kann, oder es kann überhaupt einer Kreuzung heteroklitischer Stammformen entspringen.



## 5 Neutrale *u*-Stämme im Altirischen

Wenn man die Frage nach dem auslautenden *-ll* als unbeantwortbar ausklammert, bieten sich für den altirischen neutralen *u*-Stamm *ubull* drei Rekonstrukte sinnvoll an, nämlich (1) urkeltisch bzw. voririsch *\*ablu*, letztlich aus vorkelt. *\*h<sub>2</sub>éblu*, (2) urkelt. *\*ablū* < *\*h<sub>2</sub>éblō(n)*, oder (3) urkelt. *\*abūl* < uridg. *\*h<sub>2</sub>ébōl*. Alle drei Rekonstrukte wurden – aus unterschiedlichen Gründen – von früheren Forschern vorgeschlagen.

Blažek (2004: 22f.) setzt, im Gefolge von Vendryes (LEIA: A, 6), einen urkeltischen *u*-Stamm *\*ablu-* an, für den er auf Parallelen im Slavischen (urslav. *\*(j)āblu(-ko)-*), Germanischen (urgerm. *\*aplu-*) und Anatolischen (palaisch *šamlū(u)a-* ‚Apfel‘ < *\*(sṃ-)ablu-*; vgl. auch heth. <sup>(GIŠ)</sup>*šam(a)lu-* ‚Apfelbaum(?)‘) verweist. Jedoch ist keine dieser Formen für sich genommen aussagekräftig, da das Formans *-u* in den meisten Fällen sprachintern erklärt werden kann. Das unerweiterte slav. *\*(j)āblu-*, dessen *\*ā* durch die Wirkung von Winters Gesetz erklärt werden kann und das entgegen Hamp 1979 keine von den anderen Sprachen abweichende Ablautstufe erfordert, ist durch den gewöhnlichen Ersatz bzw. Zusammenfall der maskulinen *o*-stämmigen Endung mit *u*-stämmigen Formen im Nominativ/Akkusativ Singular im Slavischen erklärbar, d. h. akk.sg. *\*ablom* lautgesetzlich > *\*(j)āblum*, wonach in Analogie auch der nom.sg. *\*ablos* → *\*(j)āblus* umgestaltet wurde.<sup>33</sup> In weiterer Folge wäre der neue Stamm *(j)āblu-* dann um das Suffix *-ko-* (eventuell mit diminutiver Bedeutung) erweitert und in das Neutrum *\*(j)āblu-ko* überführt worden. Die Motivation für den Genuswechsel ist unklar. Die slavischen Formen erfordern also als ersten Schritt lediglich die triviale Annahme einer Thematisierung eines ursprünglich athematisch flektierenden maskulinen Wortes. Der dem germanischen zugrundeliegende *u*-Stamm *\*aplu-* ist wohl ebenso ein Irrlicht, das auf der Vokalisierung des silbischen Nasals im Akkusativ des ursprünglichen athematischen Nomens beruht, wie das auch bei anderen ererbten athematischen Nomina im Germanischen der Fall ist, also *\*h<sub>2</sub>ébolṃ* → *\*ablṃ* > *\*aplum* (vgl. dazu NIL: 264f., Anm. 3). Der *u*-Stamm ist in beiden Fällen, Slavisch und Germanisch, unabhängig voneinander letztlich aus einer Lautentwicklung abstrahiert, die ursächlich auf den Akkusativ Singular beschränkt war. Das hethitische *šam(a)lu-* und das palaische *šamlū-*, deren Bedeutungen nicht völlig gesichert sind, sind mit ihrem anlautenden *s* und *m* statt *b* phonetisch zu weit entfernt, um als sichere Gleichungen gelten zu können (Kloekhorst 2008: 712f.). Gegebenenfalls könnten sie zu gr. *μῆλον*, lat. *mālum* ‚Apfel‘ zu stellen sein.

<sup>33</sup> Zur Frage der Entwicklung des slavischen *-b* in auslautenden Silben siehe z. B. Majer 2011.

Somit bleibt allein der urkeltische Ansatz *\*ablu*. Das Keltische besitzt eine Gruppe von neutralen *u*-Stämmen, die sich im Wesentlichen nur aus der irischen Evidenz rekonstruieren lässt. Die altkeltischen Sprachen, die aufgrund der noch vorhandenen Endsilben deutlicher aussagekräftig wären, bieten leider nur ein bruchstückhaftes Bild.<sup>34</sup> In den Quellen des Irischen ist das diesbezügliche Bild allerdings verzerrt, da in vielen Kontexten Neutra nicht von Maskulina, und *u*-Stämme nicht von *o*-Stämmen unterschieden werden können. Zudem sind sowohl die Neutra als auch, in geringerem Maße, die *u*-Stämme im Altirischen rezessive Kategorien, sodass die Zahl der neutralen *u*-Stämme ursprünglich größer gewesen sein mag, als sie im Wörterbuch, für das oft nur mittelerisches Material zur Verfügung steht, entgegentritt. Die folgende Sammlung beruht vorwiegend auf den Stamm- und Geschlechtsklassenangaben, die sich mittels einer „advanced search“ in eDIL finden lassen. Möglicherweise gehören jedoch manche Wörter, die im Wörterbuch als neutrale *u*-Stämme bezeichnet werden, gar nicht in diese Gruppe.<sup>35</sup> Während die formalen Merkmale von *u*-Stämmigkeit zumeist recht zweifelsfrei bestimmbar sind (z. B. nichtpalatalisierter Auslaut im Nominativ Singular, Genitiv Singular auf *-o/a*), ist die Grundlage für die Zuweisung zum neutralen Geschlecht nicht selten bloß eine einzige Form in einer vergleichsweise späten Quelle, die einer fundierten philologischen Prüfung nicht standhält. Die dafür eigentlich erforderliche eingehende Untersuchung aller möglicher Beispiele muss

<sup>34</sup> Für das Keltiberische ist *auku* (*BDHesp.* Z.09.01 A-2) als mögliches, wenn auch sehr ungewisses Beispiel genannt worden (Wodtko 2000: 53f. mit weiterer Literatur).

<sup>35</sup> Z. B. könnten manche Ortsnamen wie *tracht* ‚Strand‘ in *Tracht mBennchuir* ‚der Strand von Bangor‘ (*Táin Bó Fraích* 356) oder *sruth* ‚Fluss, Strom‘ in den mittelerischen Belegen *sruth n-ard nEofraite* ‚der hohe Strom Euphrates‘ (BB 7a4) oder *sruth nIordanén* ‚der Fluss Jordan‘ (PH 6381) ihren nasalisierenden Effekt, der als Hauptbeleg für neutrales Genus gilt, einem versteinerten Akkusativ der Richtung verdanken. Diese Erscheinung ist bei Ortsnamen vergleichsweise häufig. In den älteren *Gedichten von Blathmac* (Carney 1964: 30) aus der Mitte des 8. Jhs. erscheint *sruth* erwartungsgemäß als Maskulinum ohne Nasalisierung, vgl. die beiden Nominative *sruth Ernón*, *sruth Iordanian* ‚der Fluss Ernon, der Fluss Jordan‘ (v. 354). Diachron betrachtet sollte in *sruth* ein maskulines Verbalabstraktum zur Wurzel *\*srey* ‚fließen‘ vorliegen. Weitere Beispiele, bei denen entweder die Zuweisung zur *u*-Deklination oder zum Neutrum unsicher ist und die jeweils im Einzelfall zu prüfen wären, sind: *all* ‚Fels‘ (*o*-Stamm?); *blad* ‚Ruhm; Taten‘ (*o*-Stamm, *ā*-Stamm?); *bruud* ‚das Brechen, Zerstoßen‘ (whrsl. mask.); *cles* ‚Kunststück, Trick‘ (*o*-Stamm?); *dialt* ‚Silbe, einsilbiges Wort‘ (*o*-Stamm?); *díchetal* ‚Bezauberung, Zauberspruch‘ (*o*-Stamm?); *drécht* ‚Portion, Abschnitt; Dichtung, Gedicht‘ (nicht-neutral in Wb. 4d6); *écosc* ‚Zeichen, Abzeichen, Charakteristikum‘ (*o*-Stamm?); *etsad/autsad* ‚Wohnort‘ (*o*-Stamm?); *fáth* ‚Prophezeiung, Grund, Ursache‘ (mask.?); *grád* ‚Liebe‘ (mask.?); *iachtad* ‚Ruf, Rufen‘ (mask.?); *icht* ‚Tat, Handlung, Schlag‘ (mask.?); *lín* ‚Zahl‘ (*o*-Stamm?, mask.?); *sainred* ‚besonders, eigenartig‘ (substantiviertes, *o*-stämmiges Adjektiv?); *sráb* ‚Menge, Schar‘; *torm*, *tarm* ‚Lärm, Aufregung‘(?); *tucht* ‚Gestalt, Erscheinung, Art, Weise‘(?); *tul* ‚Höcker, Ausstülpung‘(?).

an dieser Stelle allerdings unterbleiben, da sie den Rahmen des vorliegenden Aufsatzes bei weitem sprengen würde.<sup>36</sup> Auch Irslinger (2002: 80) ist in ihrer Mono-

**36** An dieser Stelle sollen zwei typische Beispiele genügen, um die Grenzen der Erkenntnisfähigkeit aufzuzeigen, an die man beim Versuch, das Genus einzelner Wörter zu bestimmen, stößt, nämlich *fi(u)s* und *ith*:

*fi(u)s*: Auf den ersten Blick wirken die Belege *a fiussin* (Wb. 10b27) und *a fius* (Wb. 30a8) in den Würzburger Glossen als zweifelsfreie Beweise für das neutrale Genus von *fi(u)s* ‚Wissen‘. Kavanagh (2001: 434) verzeichnet jedoch beide Belege unter der Rubrik „(b) With proleptic poss. pron. followed or preceded by dep. clause.“ Für ihn ist das *a* demnach nicht der neutrale Artikel, sondern das Possessivpronomen der 3sg. Neutrum, das auf das Objekt des Wissens referiert. Während im Fall von Wb. 30a8 tatsächlich formal keine Entscheidung zwischen den beiden Alternativen möglich ist, besteht für Wb. 10b27 ein Problem darin, dass demonstratives *-sin* gewöhnlich einen vorhergehenden Artikel voraussetzt. Aber auch dazu ist eine alternative Analyse möglich. Es könnte sich nicht um die Demonstrativpartikel *-sin*, sondern um ein rares Beispiel des Demonstrativpronomens *sin* in genitivischer Verwendung handeln, vgl. *is ed a etargnae sé* ‚das ist seine Bedeutung (davon)‘ (mit genitivischem Demonstrativpronomen *sé* anstelle von *sin*) in Blathmac v. 757 (Vorschlag Liam Breatnach). Die Kongruenz der Demonstrativpartikel *-sin* mit einem Possessivpronomen ist ansonsten rar. Abgesehen von der fraglichen Stelle aus Würzburg verzeichnet eDIL (dil.ie/37567) acht mittel- oder neuirische Belege. Dagegen sind die beiden Pluralbelege in den Mailänder Glossen *isna fess* und *inna fess* (Ml. 73b7 und 128d10), die ebenfalls als Beweis für neutrales Geschlecht von *fi(u)s* herangezogen wurden, zweifelhaft. Viel wahrscheinlicher gehören sie zu einem partizipialen *o*-Stamm *fess* < \**uid-to-* ‚gewusst‘ und nicht zum *u*-stämmigen Nomen *fi(u)s* (so auch Irslinger 2002: 100). Als weiterer Beleg für das Genus von *fi(u)s* könnte das unzweifelhaft neutrale Geschlecht von *forus* ‚Grundlage, Basis‘ herangezogen werden, das z. B. von Pedersen (VGK: 2, 676) als Kompositum \**fo-ro-fiss* von *fi(u)s* aufgefasst wurde. Jedoch gilt diese Erklärung mittlerweile als überholt und die etymologische Zugehörigkeit von *forus* ist zweifelhaft (vgl. Irslinger 2002: 101). Damit erledigt sich aber auch der Rückschluss auf das Genus von *fi(u)s*. Besser abgesichert ist das neutrale Genus von *indas* ‚Art, Weise, Natur‘, das ebenfalls von Pedersen (VGK: 2, 520) als Verbalnomen \**ande-uid-tu-* von *in-fét* ‚erzählen‘ erklärt wurde (zustimmend Irslinger 2002: 101). Dagegen meint Stüber (2015: 652f.), dass *indas* besser als Kompositum mit dem substantivierten neutralen Partizip *fess* als Hinterglied aufzufassen sei. Schließlich tritt noch das sprachhistorische Argument hinzu, dass gemäß indogermanischer Morphologie *tu*-Abstrakta maskulin sein sollten. Irslinger (2002: 100) thematisiert überhaupt nicht den Umstand, dass *fi(u)s* ‚Wissen‘ in eDIL als neutraler *u*-Stamm verzeichnet ist, sondern behandelt das Wort ohne weitere Diskussion als maskulin.

*ith*: Das neutrale Genus von *ith* ‚Korn, Samen‘ beruht, so weit ich sehen kann, nach traditioneller Auffassung einzig auf dem Ausdruck *ith nglass* ‚grünes Korn‘ in einem in der augenscheinlich mittellirischen Erzählung *Aided Diarmata maic Fergusa Cerbaill* eingebetteten *retoric* (*Silva Gadelica* 80.9). Nichts an dem *retoric* wirkt besonders altertümlich, manche Formen darin sind selbst jüngeren Datums. Bei der Nasalisierung könnte es sich folglich um eine künstlich-archaisierende Form handeln. Falls jedoch meine zu Beginn des Artikels gemachte Beobachtung zutrifft, wonach nur bei Neutra der *u*-Stämme  $\emptyset$ -Endung im Genitiv Plural zu finden ist, so ist das neutrale Genus von *ith* sehr stark durch den frühen altirischen Rechtstext *Di Astud Chirt ocus Dligid* abgestützt (CIH 231.16).

graphie zu altirischen Dentalabstrakta zuweilen skeptisch, was die Einschätzung der *u*-stämmigen Neutra betrifft.

Eine klar umrissene Untergruppe unter neutralen *u*-Stämmen stellen Bildungen auf *-tu* dar, von denen ein gewisser Teil abstrakte Bedeutung besitzt. Es ist jedoch zu bedenken, dass vom sprachvergleichenden Standpunkt des Indogermanischen aus zu erwarten wäre, dass jene Bildungen, die Abstrakta zu Verbalstämmen darstellen, also z. B. *fi(u)s* ‚Wissen‘ und *sruth* ‚Fluss‘, maskulinen Geschlechts sein sollten (vgl. Fn. 34 und 35). Wo in der folgenden Liste die Beleglage für neutrales Genus für mich nicht über jeden Zweifel erhaben ist, ist dies durch ein vorangestelltes # markiert:

- *dath* ‚Farbe‘ (Kompositum *fordath* ‚Farbton, Tönung‘);
- *dorus* ‚Tür‘ (Komposita *fodorus* ‚Hintereingang‘, *imdorus* ‚Türrahmen, Vordach‘);
- #*écht* ‚Gemetzelt‘;
- #*fi(u)s* ‚Wissen‘ (Komposita #*anfís* ‚Unwissen‘, #*rémfís* ‚Vorwissen‘; siehe Fn. 35);
- *forus* ‚Grundlage, Basis, das Standhafte‘;
- *íath* ‚Land, Territorium‘;
- *indas* ‚Art, Weise, Methode, Versuch‘;
- *intururas* ‚Angriff, Attacke‘ (vgl. *comthururas*, *aururas*);
- *ith* ‚Korn, Samen‘;
- #*íth* ‚Fett‘;
- #*nath* ‚Gedicht‘;
- *scáth* ‚Schatten, Reflexion, Schutz‘ (Kompositum *foscad* ‚Schatten‘);
- #*sruth* ‚Fluss‘ (siehe Fn. 34);
- #*tracht* ‚Strand‘ (siehe Fn. 34);
- *tráth* ‚kanonische Stunde‘;
- *ucht* ‚Busen‘.

Neben dieser in vielerlei Hinsicht unsicheren Gruppe von Bildungen auf *\*-tu-* gibt es einige Formen, wo *-u-* als Primärformans an verbale und nichtverbale Wurzeln angetreten ist. Substantivierte Adjektiva wie *dub* ‚Tinte‘, deren neutrales Geschlecht eine Frage des synchronen Sprachgebrauchs ist, werden hier nicht behandelt.

**áed, Feuer:** < uridg. *\*h<sub>2</sub>eǵd<sup>h</sup>u-* zu *\*h<sub>2</sub>eǵd<sup>h</sup>-* ‚brennen, glühen‘. Der *u*-Stamm wird durch den Genitiv des mit dem Appellativ identen Personennamens *Áed* gewährleistet, der *Áedo* lautet. Abgesehen davon ist der *u*-Stamm ansonsten noch aus der Ableitung *Aedui* im Namen des gallischen Volkes der Häduer ablesbar, wogegen nominale Ableitungen dieser Wurzel in anderen Sprachen andere Suffixe aufweisen (siehe IEW: 11f.). Das neutrale Genus von *áed* ergibt sich ausschließlich aus dem Dual *mo dá n-áed n-ard n-imcaissen*, my two noble

fires of sight‘ im archaisierenden, aber wahrscheinlich im 9. Jh. abgefassten Gedicht *Amra Senáin* (§11; Breatnach 1989: 25f.).

**bir ,Spieß, Pflock, Spitze‘:** < uridg. \*g<sup>u</sup>eru- ‚Speer, Spieß‘, vgl. kymr., bret. akorn. *ber* ‚dass.‘. Die Vergleichsformen lat. *ueru* ‚Spieß‘, neben umbr. akk.pl. *berva* und abl.pl. *berus* ‚Gerät, das beim Opfer verwendet wird‘, beweisen das neutrale Genus bereits für die Grundsprache.

**dind ,Höhe, Anhöhe, Spitze‘:** Wird mit den Kompositionshintergliedern kymr. *-ddynn* und bret. *-zenn* auf \**dindu-* oder \**dind<sup>h</sup>u-* zurückgeführt, das eventuell in aisl. *tindr* ‚Spitze, Vorsprung‘, aengl. *tind* ‚First, Gipfel‘ und ahd. *zinna* ‚First, Zinne‘ vorliegt, sowie eventuell dem Bergnamen *Dindymos* in Phrygien und Mysien zugrundeliegt.

**fín ,Wein‘:** Ist vermutlich ein sehr frühes Lehnwort aus dem Lateinischen, in dem klassisch-lateinisch *uīnum* auf rein phonetischer Grundlage als *u*-Stamm aufgefasst und so in das heimische System eingegliedert wurde, im Unterschied zur späteren Hauptmasse der Lehnwörter, in denen neutrale *o*-Stämme des Lateinischen entweder als neutrale oder maskuline altirische *o*-Stämme übernommen wurden.

**gen ,Lächeln, Lachen‘:** Möglicherweise etymologisch identisch mit dem Maskulinum *gi(u)n* ‚Mund‘ < \**genu-*, vgl. kymr., bret. *gen* ‚Wange, Kinn‘, mkymr. pl. *geneu*, akorn. pl. *genau*. Urkelt. \**genu-* hätte im Altirischen eigentlich mit Hebung des betonten Vokals \**gi(u)n* auch für ‚Lächeln‘ ergeben müssen. Möglicherweise ist dieses Wort frühzeitig aus einer anderen Klasse zu den *u*-Stämmen gewechselt oder das allomorph *gi(u)n* wurde zugunsten der z. B. im Genitiv gesenkten Variante *gen-* aufgegeben, um Homonymie mit *gi(u)n* ‚Mund‘ zu vermeiden.

**lind ,Getränk, Flüssigkeit‘ (iarlind ,minderes Bier‘):** Vgl. kymr. *llyn*, mkorn. *lyn*, abret. pl. *linnou* ‚Getränk, Rauschtrank, Bier‘. Der gallische akk.pl. *linda* ‚Getränke‘ auf einem Trinkgefäß von Banassac (RIG II-2: L, 50) weist eine *o*-stämmige neutrale Pluralendung auf. Die weitere Etymologie ist unklar, vielleicht liegt eine Beziehung zur Wurzel \**leiH-* ‚gießen‘ (LIV<sup>2</sup>: 405f.) vor (siehe auch Stifter 2018: 37 Fn. 10).

**loch ,See‘ (imlech ,an einen See oder Sumpf grenzendes Land‘):** < \**loku-*; hat zwar keine außerkeltische Entsprechung als Neutrum, aber geschlechtige *u*-stämmige Bildungen und von *u*-Stämmen abgeleitete Formen sind in mehreren anderen Sprachen bezeugt, lat. *lacus* ‚See‘, aengl. *lagu* ‚Gewässer‘ < \**loku-*, gr. *λάκκος* ‚Teich‘ < \**l̥k-u-*, aksl. *loky*, gen. *lokove* ‚Pfütze, Teich‘ < \**lok-uh<sub>2</sub>-*.

**mid ,Met‘:** Der neutrale *u*-Stamm ist aus uridg. \**med<sup>h</sup>u-* ererbt, vgl. ved. *mādhu-*, kluw. *maddu-*, gr. *μέθυ* usw. (NIL: 467).

**mind ,Fleck, Stelle; Zeichen; Auszeichnung; Diadem; Reliquie‘:** < \**mandu-*, vgl. kymr. *man* ‚Fleck, Stelle‘ (Stifter 2018: 38–39), das mit lat. *mendum* ‚Fehler,

Makel‘ auf eine alte Kollokation *\*m<sub>1</sub>-d-* oder *\*m<sub>1</sub>-d<sup>h</sup>h<sub>1</sub>-* ‚das Denken, d. h. die Aufmerksamkeit auf etwas setzen/geben‘, von der indogermanischen Wurzel *\*men-* ‚denken‘ zurückgeführt werden kann.

**rind**, **Gestirn**, **Planet**: Hat keine bekannte Etymologie; möglicherweise steht es in einem Zusammenhang mit dem maskulinen *i*-Stamm *rind* ‚Spitze‘ im Sinne von ‚mit spitzem Griffel eingeritztes Zeichen → (Stern)zeichen‘ (LEIA: R, 32; eine etymologische Spekulation zu letzterem, nämlich der Ansatz einer indogermanischen Wurzel *\*h<sub>2</sub>erd-* ‚Spitze‘, in Stifter 2018: 38).

Für diese Gruppe weist nichts darauf hin, dass es sich um eine im Keltischen jemals zur Erweiterung fähige Wortklasse handelte. Sie war wohl schon im Urkeltischen geschlossen und residual. Für das ‚Apfel‘-Wort bedeutet dieser kursorische Überblick über die neutralen *u*-Stämme, dass es, wenn *\*ablu* nicht schon in dieser Gestalt aus der Grundsprache ererbt war, wofür nichts überzeugend spricht, höchst unerwartet wäre, dass eine morphologisch wie auch immer gestaltete Vorform des Wortes für ‚Apfel‘ in urkeltischer Zeit in die wenig prominente und wenig bis gar nicht produktive Klasse der neutralen *u*-Stämme eingefügt worden wäre.

Sollte die Vorform *\*ablu* gelautet haben, müsste der Stamm *\*ubull-* mit *u*-Färbung der ersten Silbe aus dem nom./dat./akk.sg. + dat.pl. in die anderen Kasus übertragen worden sein, da lautgesetzlich z. B. der Genitiv *\*abloys* frühair. **\*\*ablo**, klassisch-air. **\*\*abla** ohne *u*-Infektion ergeben hätte.<sup>37</sup> Diese Übertragung ist allerdings in der bezeugten Form *Aublo* (AU: 632) tatsächlich eingetreten.

De Bernardo Stempel (NWÄI: 120, 543) führt *ubull* auf einen „belebte[n] *n*-Stamm“ *\*ablū* < *\*abl-on-* zurück, der aufgrund der Ähnlichkeit im Auslaut des Nominativ Singular schlussendlich in einen neutralen *o*-Stamm überführt worden sei. Das Wort für den ‚Apfelbaum‘ ist ihr zufolge eine unmittelbar von *\*ablon-* abgeleitete Kollektivbildung *\*abl<sub>1</sub>-nā*. Der Haupteinwand gegen diese Hypothese ist, dass sich das britannische Wort für ‚Apfel‘, urbrit. *\*aβal*, nicht in dieses Schema einfügen lässt und dass der Stammklassenwechsel im Irischen zwar nicht unmotiviert, aber doch unerwartet ist. Sowohl belebte als auch unbelebte *n*-Stämme waren im Altirischen eine lebendige Kategorie. Dieser Deklinationstyp blieb auch bei Wörtern stabil, die in der Alltagssprache vermutlich eine geringe Frequenz aufwiesen. Darunter finden sich auch andere Ausdrücke für Lebensmittel oder Früchte, teilweise mit sehr archaischer Morphologie wie zum Beispiel *derucc*, gen.

<sup>37</sup> Der scheinbare Vergleichsfall *ucht*, gen. *ochta* ‚Busen‘, möglicherweise verwandt mit lat. *pectus* ‚Brust, Busen‘ < *\*pektos-*, ist kein Beispiel für die Möglichkeit einer solchen frühzeitigen Verallgemeinerung, da es nicht unmittelbar auf *\*pektu-* zurückgehen kann (vgl. *\*reġtu-* > air. *recht* ‚Gesetz‘, nicht **\*\*rucht!**), sondern eine bereits frühzeitig erfolgte Assimilation zu vorkeltisch oder urkeltisch *\*φuktu-* voraussetzt.

*dercon* ‚Eichel‘, *imb*, *imbe* ‚Butter‘ oder *arbur*, *arbe* ‚Korn‘. Es ist nicht einsichtig, warum gerade ‚Apfel‘ eine morphologische Vereinfachung hätte erfahren sollen.

Daher ist das dritte Rekonstrukt, das zu air. *ubull* führt, ansprechender, nämlich urkelt. *\*abūl* > uririsch *\*aβūl* > frühaltirisch *\*aυβul*, d. h. in altirischer Orthographie *\*aubul(l)* (vgl. *Aublo*) > air. *ubull*, *uball* (Adams 1985: 80). Das setzt unmittelbar ein voreinzelsprachliches *\*abōl* voraus, das sich zwanglos als das amphikinetische Kollektivum *\*h<sub>2</sub>ébōl* verstehen lässt, das auch von anderen indogermanischen Sprachen vorausgesetzt wird und wie es auch in NIL wohl zurecht angesetzt wird. Kraft seiner Morphologie muss dieses Wort geschlechtlich gewesen sein. Die bisherige Erklärung als neutraler *o*-Stamm setzte voraus, dass dieses urkeltische *\*abūl* auf dem Weg hin zum Irischen zu *\*abūlo*- thematisiert wurde, was auch tatsächlich in einigen altkeltischen Belegen vorliegen kann, die eingangs zitiert wurden. Doch nachdem sich die *o*-stämmige Flexion für das Irische als Trugschluss herausgestellt hat, muss eine andere Strategie gefunden werden, um die *u*-stämmige Flexion zu erklären.

Unter Beachtung der lautgesetzlichen Entwicklung von *\*abūl* hin zum Altirischen ergibt sich eine solche Alternativerklärung von selbst. Lediglich die Kürzung von Langvokalen in Nebensilben (McCone 1996: 110) und *u*-Umlaut auf betontem *\*a* (McCone 1996: 111) sind, neben der ubiquitären Lenierung, dafür von Bedeutung. Zu Beginn der archaisch-altirischen Zeit, ungefähr zu Ende des 6. oder zu Anfang des 7. Jhs., muss das Wort *\*aυβul* gelautet haben. Nach der folgenreichen Wirkung von Apokope und Synkope ca. zu Beginn und zur Mitte des 6. Jhs. (McCone 1996: 120–125), die beide dieses Wort zumindest im Nominativ nicht betrafen, war der Vokal *\*u* für eine gewisse Zeitspanne in unbetonten geschlossenen Silben phonotaktisch praktisch nur noch in *u*-stämmigen Wörtern möglich, wo das *\*u* der letzten Silbe auf *u*-Umlaut oder *u*-Infektion zurückging, die ein Reflex der alten, mittlerweile verlorengegangenen Endung war. Unabhängig davon, was die Flexionsklasse des Wortes davor gewesen war, konnte zu diesem Zeitpunkt ein Nomen mit der Lautfolge *\*aυβul* synchron nur mehr als *u*-stämmiges Wort analysiert werden. Während die Herleitung von air. *ubull* aus innerkeltischem Blickwinkel aus *\*ablu* (*\*h<sub>2</sub>éblu*) und *\*abūl* (*\*h<sub>2</sub>ébōl*) gleichermaßen formal möglich ist, ist die zweite Lösung in sprachvergleichender Hinsicht somit befriedigender.

Ein grundlegender Einwand gegen diese Erklärung ist, dass das amphikinetische *\*h<sub>2</sub>ébōl* eine geschlechtige Bildung sein könnte, das altirische Wort aber ein Neutrum.<sup>38</sup> NILs (263f.) Vorschlag für eine Erklärung dieses paradoxen Sachverhalts ist vernünftig: Das Genus von air. *ubull* bzw. seiner Vorform sei demnach vom proterokinetischen neutralen *\*h<sub>2</sub>ébl̥* übernommen. Diese Form ist im Irischen

38 Zur Diskussion des Geschlechts des ‚Apfel‘-Wortes in der Grundsprache siehe NIL: 263f.

selbst zwar nicht fortgesetzt, aber sie ist als Ableitungsbasis für das kollektivische  $*h_2\acute{e}b\acute{o}l$  erforderlich und sie liegt indirekt in den britannischen Sprachen vor, wo das Wort für den ‚Apfel‘ akymr. *abal*\* lautet (nur im Kompositum *abalbrouannou* ‚Halsäpfel = Adamsäpfel‘ belegt), mkymr. *afal*, abret. *abal*, bret. und korn. *aval*, was sich auf  $*abalV$ - zurückführen lässt, eine thematisierte Ableitung von urkelt.  $*abal$ ,<sup>39</sup> das seinerseits  $*h_2\acute{e}b\acute{l}$  direkt fortsetzt.<sup>40</sup> Der Plural mkymr. *afaleu*, bret. *avalou*, mkorn. *avalow* enthält zwar historisch gesehen das Pluralmorphem der *u*-Stämme. Da es sich dabei jedoch um das produktivste Pluralsuffix der britannischen Sprachen handelt, können daraus keine Schlüsse zur ursprünglichen Flexionsklasse des Wortes gezogen werden.

## 6 Zum Ablaut von $*abVl$ -

In den Paradigmen der inselkeltischen Wörter für den ‚Apfel‘ gibt es keine Spur des rekonstruierbaren grundsprachlichen Ablauts. Die irischen und britannischen Formen bauen jeweils auf dem verallgemeinerten starken Stamm auf, also praktisch auf dem Nominativ Singular, wobei der Zeitpunkt der Verallgemeinerung nicht näher eingegrenzt werden kann. Sie kann schon im Urkeltischen, aber auch erst kurz vor der Verschriftlichung der Sprachen eingetreten sein. Aber wenn schon in der Flexion kein Ablaut erhalten ist, könnten sich vielleicht Spuren davon in Ableitungen finden. In den britannischen Sprachen, z. B. im Kymrischen, steht neben dem maskulinen *afal* ‚Apfel‘ das ähnlich aussehende Femininum *afall* ‚Apfelbäume‘, pl. *afallau*, *efyll*, gewöhnlich mit dem Singulativsuffix *afallen* ‚Apfelbaum‘, das statt des lenierten *-l* der Frucht ein unleniertes *-ll* aufweist (vgl. weiters mkymr. *auall*, *auallen*, abret. *aballen*, bret. *avalenn*, akorn. *auallen*). Im Gegensatz zum Irischen, wo MacNeills Gesetz für neue Verhältnisse gesorgt hat, ist der Unterschied zwischen leniertem *-l* und unleniertem *-ll* im Britannischen bedeutsam. Letzteres geht auf urkeltisches geminiertes  $*-ll-$  zurück, das in *afall* sinnvollerweise nur als Fortsetzer von  $*-ln-$  aufgefasst werden kann, also urkelt.  $*aball\bar{a} < *abaln\bar{a} < *h_2\acute{e}b\acute{l}neh_2$ . Nach Prósper (2016: 105) ist der ‚Apfelbaum‘ aus dem Genitiv  $*abalnos < *ab\acute{l}-n-os$  des

<sup>39</sup> Urkelt.  $*abal$  müsste im Altbretonischen als  $**/a\beta l/$  erscheinen, und die Formen der anderen britannischen Sprachen müssten ebenfalls ein solches  $**/a\beta l/$  fortsetzen. Auslautendes  $*-l$  und  $*-r$  unterliegen zwar nicht der urbritannischen Apokope, aber der unmittelbar davorstehende Vokal schwindet grundsätzlich, z. B. mkymr. *heul*, mbret. *heol* ‚Sonne‘ <  $*h\bar{3}\acute{u}il < \text{urkelt. } *s\acute{a}u\acute{u}l$  und mbret. *breuzr* ‚Bruder‘ < urkelt.  $*br\acute{a}tir$ .

<sup>40</sup> Gegen DLG 29 sehe ich in kymr. *criafol* ‚Vogelbeere‘ kein Kompositum mit ‚Apfel‘ im Hinterglied. Es handelt sich dabei nur um eine relativ spät, nämlich im 17. Jh. bezeugte Schreibvariante neben so unregelmäßig alternierenden Varianten wie *criawol*, *crawel*, *criafon* (sieheGPC: s. v. *criafol*).



‚Apfel‘-Wortes hypostasiert. Dagegen lässt sich allerdings einwenden, dass *\*aballā* ‚Apfelbaum‘ ein Femininum und kein Maskulinum ist, als das *\*abalnos* mit seiner Endung *-os* allenfalls reinterpretiert hätte werden können.

Im Irischen findet sich das Wort für den ‚Apfelbaum‘, der feminine *ā*-Stamm *air. aball*, gen. *able*, in mehreren Ortsnamen des Typs *Achad Able* ‚Apfelbaumfeld‘ wieder (HDGP: A, 10), und als adjektivische Ableitung in *Emain Ablach* ‚Apfel-Emain‘, einer mythischen Insel, die mit Avallon aus dem arthurianischen Erzählkreis verglichen wird.<sup>41</sup>

Dieselbe Lautfolge *-ln-* findet sich auch in baltoslavischen Wörtern für den ‚Apfelbaum‘, z. B. aksl. *(j)ablanь* < *\*h<sub>2</sub>ebolni-* oder apress. *wobalne* < *\*h<sub>2</sub>ebolnīeh<sub>2</sub>-* (NIL: 263). *-ln-* begegnet im Slavischen auch im Wort für die ‚Sonne‘, aksl. *slъnъce* < *\*sulniko-* < *\*suh<sub>2</sub>l-n-iko-* (NIL: 606). Im Wort für die ‚Sonne‘ kann zwar theoretisch eine Ableitung mittels eines nasalen Suffixes vorliegen, aber die Vermutung ist nicht von der Hand zu weisen, dass vielmehr eine Amalgamierung der beiden Stammausgänge des grundsprachlichen heteroklitischen *l/n*-Stammes *\*séh<sub>2</sub>u<sub>l</sub>*, *\*sh<sub>2</sub>u<sub>é</sub>ns* vorliegt, so wie im lateinischen *iter*, *itineris* das alte *r/n*-Heteroklitikon *\*h<sub>1</sub>éitr<sub>o</sub>*, *\*h<sub>1</sub>iténs* amalgamiert fortgesetzt ist (de Vaan 2008: 311). Beim ‚Sonnen‘-Wort ist die ursprüngliche Flexion als *l/n*-Heteroklitikon unstrittig. Für Wachter (1997) ist das ‚Sonnen‘-Wort überhaupt das einzige Wort, das diesem Flexionstyp zuweisbar ist, sodass er dem Ansatz einer derartigen grundsprachlichen Stammklasse insgesamt skeptisch gegenübersteht. Seine Kritik ist vor allem gegen Benveniste (1935: 43ff.) gerichtet, der die Existenz grundsprachlicher *l/n*-Heteroklitika aus dem Nebeneinander von *n*- und *l*-haltigen thematischen Suffixen in den Einzelsprachen erschloss. Beim viel unklarerem ‚Apfel‘-Wort wird dagegen gewöhnlich mit einem bloßen *l*-Stamm operiert, einer flexivischen Kategorie, die es ansonsten nicht gibt. Die keltischen und baltoslavischen Ausdrücke für den ‚Apfelbaum‘ könnten nun als Indizien für eine alte *l/n*-Heteroklitie des ‚Apfels‘ gewertet werden, die allerdings nirgendwo direkt als solche erhalten ist. Wachter (1997) erwähnt nicht einmal die Möglichkeit, dass das ‚Apfel‘-Wort dieser Klasse angehört haben könnte, obwohl das Argument, das im Fall des ‚Apfels‘ zugunsten einer solchen Flexion spricht, nämlich die Amalgamierung der beiden Stammallomorphe, anderer Natur ist als die Argumente Benvenistes, gegen die Wachter seine Kritik vor allem richtet. Dass eine Allomorphie des Typs *\*h<sub>2</sub>ébl<sub>l</sub>*, *\*h<sub>2</sub>(e)béns* bzw. *\*h<sub>2</sub>ébōl*, *\*h<sub>2</sub>(e)bnés*<sup>42</sup> in den Einzelsprachen nicht lange Bestand haben konnte, ist einsichtig, insbesondere wenn man die lautgesetzliche Entwicklung einer solchen Flexion betrachtet. Das

<sup>41</sup> Zur Bedeutung und Erklärung von *Emain* vgl. Ó Mainnín 2013: 256–270.

<sup>42</sup> Mit jeweils trivialer optionaler Durchführung der vollstufigen Wurzelsilbe zur Bewahrung der paradigmatischen Durchsichtigkeit.

Proterokinetikum hätte im Gemeinkeltischen die noch relativ moderate Allomorphie *\*abal*, *\*(a)bens* ergeben, was aber paradigmatische Überschneidungen mit dem Wort für ‚Fluss‘ nach sich gezogen hätte, vgl. air. *aub*, *abae* < *\*abū*, *\*abens* (McCone 1992: 107). Das Kollektivum dagegen hätte, unter der geringfügigen Annahme des innerparadigmatischen Ausgleichs in der anlautenden Silbe, zur wesentlich undurchsichtigeren Alternation *\*abūl*, *\*aunos* geführt.<sup>43</sup> Dass in einem solchen Fall z. B. zu *\*abal*, *\*abalnos* oder *\*abūl*, *\*abūlnos* oder gen. *\*abolnos* oder sogar *\*abalnos* ausgeglichen worden wäre, um einen höheren paradigmatischen Zusammenhalt zu gewährleisten, ist keine besonders gewagte Annahme. In weiterer Folge hätte das zu den Genitiven *\*aballos* bzw. *\*abūllos* geführt. Es ist theoretisch denkbar, dass das *-ll* in air. *ubull* auf einen solchen sekundären Stamm *\*abūll-* zurückgeht, aber für das Irische kommt man aufgrund von MacNeills Gesetz auch ohne diese Annahme aus. Der amalgamierte Stamm *aball-* liegt aber auf jeden Fall in der Ableitung *\*aballā* ‚Apfelbaum‘ in mindestens drei Zweigen des Keltischen vor, nämlich gall. *auallo*, air. *aball*, kymr. *afall*.

Eingangs wurde argumentiert, dass gall. *auallo* vermutlich den ‚Apfelbaum‘ bezeichnet. Das ist die einfache Deutung des Befundes in *Endlichers Glossar*. Allerdings ist es angesichts der obigen Spekulationen zum möglichen schwachen Stamm *\*aball-* für ‚Apfel‘ im Keltischen nicht gänzlich ausgeschlossen, dass *auallo* tatsächlich das gallische Wort für die Frucht ist. In diesem Fall leitete sich das britannische Wort vom starken Stamm *\*abal*, das Gallische aber vom verallgemeinerten schwachen Stamm *\*aball-*, eventuell mit Thematisierung, her.

Zum Abschluss soll noch einmal die Rede auf das nachgrundsprachliche Paradigma des amphikinetischen *\*h<sub>2</sub>ébōl*, *\*h<sub>2</sub>(e)bnés* kommen, das aufgrund seiner hochgradigen Allomorphie, aber auch wegen des marginalen Lautes *\*b* die Anlage zur Instabilität besaß. Ein solches Paradigma hätte sich im Iranischen möglicherweise folgendermaßen entwickelt: *\*h<sub>2</sub>ébōl* ergab regelhaft *\*abār*; für den schwachen Stamm *\*h<sub>2</sub>(e)bnés* muss hier angenommen werden, dass er, unter der weiteren Annahme, dass sich *\*b* in unmittelbarer Nachbarschaft eines Nasals spontan an diesen assimilierte, zu *\*amnas* wurde. In einem weiteren Schritt kann man dann die Durchführung des Wurzelallomorphs *\*am-* im ganzen Paradigma und die Amalgamierung der beiden Stammausgänge wie im Baltoslavischen und Keltischen annehmen. Das Ergebnis dieser zugegebenermaßen spekulativen Ableitung ist *\*amarn-*, ein Rekonstrukt, auf das sich eine ganze Reihe von Ausdrücken für

<sup>43</sup> Zu den komplexen Wechselbeziehungen zwischen Labiallauten und *n* im Keltischen siehe Stifter i. Vorb.

‚Apfel‘ und ‚Apfelbaum‘ in mittelalterlichen und modernen iranischen Sprachen zurückführen lässt.<sup>44</sup>

Wenn man noch den Namen der oskischen Stadt *Abella* < \**abelnā* hinzuzählt,<sup>45</sup> so wären in fünf von sechs Zweigen des Indogermanischen, die das ‚Apfel‘-Etymon bezeugen, die Lautsegmente *l* und *n* in den Wörtern für ‚Apfel‘ und ‚Apfelbaum‘ nachweisbar, nämlich im Keltischen, Slavischen, Baltischen, Italischen und Iranischen, wobei letzteres spekulativ ist.

In der Zusammenschau aller Argumente, die hauptsächlich auf keltischem Material beruhen, nämlich der Zugehörigkeit zu zwei prototypischen urindogermanischen Flexionsklassen, der amphi- und proterokinetischen, und des zu vermutenden Ableitungsverhältnisses zwischen beiden, sowie der möglichen, wenn auch nicht exakt nachweisbaren *l/n*-Heteroklisie wird es nicht verwundern, dass kein Erkenntnisgewinn darin besteht, das ‚Apfel‘-Wort durch vergleichsweise späte Entlehnung aus einer nichtindogermanischen Sprache zu erklären. Vielmehr deuten die erwähnten grammatischen Charakteristika auf ein altes Wort innerhalb des Indogermanischen hin. Wie das Vorhandensein des Phonems *b* dabei zu beurteilen ist, soll hier allerdings offenbleiben.

## Appendix: Die Reflexe von \**su* im Altirischen

Dieser Appendix hat sich aus der Diskussion der Etymologie von air. *oibell* ‚Funken‘ entwickelt. Um die reguläre Vertretung von leniertem \**su* in unterschiedlichen Positionen in altirischen Wörtern zu ermitteln, ist eine eingehende Untersuchung der Sachlage notwendig.

Im Wortanlaut ist stimmloses *f* /*f*/ das regelhafte Ergebnis von leniertem \**su* (McCone 1996: 120), während es unleniert als *s* /*s*/ erscheint und damit mit einfachem anlautendem \**s* zusammenfällt. Es wird gewöhnlich mit ⟨*f*⟩, aber manchmal

<sup>44</sup> Die Belege zitiert nach Blažek 2004: 18: „\**amarnā*- > Sogdian ‘*mn’k* [\**amarna-ka*-], ‘apple-tree’ [...], Parachi *āmaq*, Yidgha *āmuno*, Pashto *maṇā* ‚apple‘, *maṇayūne* pl. ‚the bitter apples‘, lit. ‚apple-like‘, *māṇū* ‚a fruit like sloe‘, Munjan *āmēṅga*, Waxi *mūr*, Shugni *mūn*, dial. Bajui *mūn* m. ‚apple‘, f. ‚apple-tree‘ [...], Roshani *māwn*, Xufi, Bartangi, Oroshori *mōwn*, Sarikoli *mon*, Yazghulami *main*, Wanji *mayn*, Zeba *men*, Ishkashimi *mend*, Sanglichi *me!* < \**amarṇti*-, Ormuri *miliz*, *milic* < \*(*a*)*mṛnāci*- ‚apple‘ [...]. Shina (Dardic) *phala-manra* ‚apple‘ [...].“ Eine ganz andere Erklärung bieten Cheung & Aydemir (2015), die mit einem indogermanischen Etymon \**h<sub>2</sub>émol* ‚Holzapfel‘ und einer Ableitung \**h<sub>2</sub>émolneh<sub>2</sub>*- ‚Apfelbaum‘ operieren.

<sup>45</sup> Skeptisch jedoch de Vaan 2008: 20, da das Ergebnis von \**ln* im Oskischen unbekannt ist; im Umbrischen ist das Resultat der Assimilation *nn*, vgl. \**entelnetōd* > \**entennetōd* > *ententu* (Tabulae Iguvinae Ib 12).

auch mit (ph) geschrieben, z. B. *di pherid* ‚zwei Fersen‘, Dual von *seir* ‚Ferse‘,<sup>46</sup> oder *na dí phiair* ‚die zwei Schwestern‘, neben üblicherem *a fiur* ‚oh Schwester‘ von *siür* ‚Schwester‘. Die Lenitionsalternation *s~f* findet sich allerdings nur in wenigen altirischen Wörtern noch in lebendigem Gebrauch. In der überwiegenden Anzahl von historisch anlautendem *\*sū* ist die ausgesprochen seltene Alternation *s~f* bereits im Altirischen zugunsten der viel häufigeren *s~h* aufgegeben worden, z. B. *seinm* ‚das Musizieren, Ton, Klang‘ < *\*sūanman* (LEIA: S, 86), dat. *isint senmim* (Wb. 13d18) und komponiert *ilsenman* (Wb. 12c46), nicht wie erwartet *\*isint fenmim* oder *\*ilfenman*. Dasselbe gilt für Lehnwörter wie *sorn* ‚Ofen‘ oder *seinistir* ‚Fenster‘ < lat. *forus* und *fenestra*, wo urir. *\*sū* als nächst-ähnlicher Ersatz für den zum Entlehnzeitpunkt in der Sprache noch nicht vorhandenen Laut *f* diente. Letzten Endes wurden auch *siür* ‚Schwester‘ und *seir* ‚Ferse‘ im Verlauf der Sprachgeschichte in das Hauptschema überführt.

Ursprünglich muss *\*sū* auch in allen anderen Positionen im Wort zum gleichen Ergebnis /f/ geführt haben, doch findet sich synchron im Wortinneren und am Wortende eine Doppelvertretung, *f* /f/ und *b* /β/, für deren Verteilung die Handbücher teilweise unterschiedliche Bedingungen anführen. Für Pedersen (VGK: 1, 74f.) ist *f* die Anlauts- und *b* die reguläre Inlautsvertretung; nur in reduplizierten Bildungen erscheine *f* auch im Wortinneren. Zahlreiche Gegenbeispiele (siehe unten) widerlegen jedoch diese Ansicht. Thurneysen (GOI: 80, 82–85, 396f.) sieht die Sachlage differenzierter. Nach ihm wird *sū* zuerst überall zu *f*, aber in Kontexten, wo es durch die Synkope vor einem stimmhaften Konsonanten zu stehen kommt, gibt es eine Tendenz, wenn auch keine ausnahmslose Regel, zur Stimmhaftwerdung des *f*. Vgl. einerseits den mittellirischen Konjunktiv *siblur-sa* ‚ich lasse fließen‘ und das Präteritum *siblais* ‚ließ fließen‘, beides reduplizierte Verbalformen von *silid* ‚tropfen, fließen‘, die letztlich auf *\*sifl-* < *\*suisūel<sup>o</sup>* zurückgehen, andererseits aber *toibned* ‚er soll jagen‘ (Ml. 44a13) neben *tafnetar* ‚sie jagten‘ (*Theis.* ii 342.1), beides prototonische Verbalformen von *do-seinn* ‚jagen‘ < *\*tosūenn<sup>o</sup>*. Im Auslaut erscheint *f* laut Thurneysen fast ausnahmslos als *b*. Das gilt auch für *f* aus anderen Quellen, wie z. B. in lateinischen Lehnwörtern, z. B. *felsub* ‚Philosoph‘. Im Fall des Futurmorphems *-f-*, zu dessen Herkunft Thurneysen sich nicht festlegt,<sup>47</sup> gibt es in fast allen Positionen Variation zwischen *f* und *b* (GOI: 396f.); lediglich im Auslaut

46 *Seir* ‚Ferse‘ geht auf urkelt. *\*speret-* < uridg. *\*sp<sup>h</sup>eret-* zurück. Im Gegensatz zum Britannischen scheint sich urkelt. *\*sp-* im Irischen ganz genauso wie *\*sū-* verhalten zu haben, weswegen es hier als Evidenz verwendet wird.

47 Der jüngste Vorschlag zum Ursprung des *f*-Futurs stammt von Jasanoff (2017). Er erklärt das *-f-* infolge einer „precocious syncope“ aus *\*-bih-* < *\*-bis-* entstanden. Diese diachrone Erklärung des Futurmorphems hat allerdings keinen Einfluss auf das synchrone Verhalten des *f*, das sich wie andere *f*s in den betreffenden Stellungen verhält.

ist es regelhaft *b*. Letztlich kann es aber zu wechselseitigen Beeinflussungen kommen, die ein klares Bild verhindern. Thurneysen erwähnt *oiph* ausdrücklich als „rare exception“ (GOI: 83) für *f* statt *b* im Auslaut. Nach Mac Eoin (2007: 119) war auslautendes *-f* im frühesten Altirischen nicht erlaubt.

McCone (1996: 120, 133) verbindet die Verteilung von /f/ und /β/ mit der ähnlichen Alternation von *th* /θ/ und *d* /δ/, wobei er für letzteres in wortinterner Stellung nur von einer Tendenz zur Stimmhaftwerdung zwischen unbetonten Vokalen spricht, die er ins frühe 8. Jh. datiert. Die Stimmhaftwerdung an der unbetonten Wortgrenze ist eine Wirkung von McCones Gesetz (McCone 1981), das er auf etwa 700 datiert. Die Stellung von *f* vor stimmhaften Resonanten erwähnt McCone nicht.

Die unterschiedlichen Positionen der Handbücher lassen sich insofern in Einklang bringen, als in intervokalischer Stellung unmittelbar nach dem Akzent *f* als Reflex von *\*sū* üblicherweise bewahrt ist. Beispiele dafür, einschließlich solcher mit unsicherer oder unbekannter Etymologie, sind der weibliche Personennamen *Aife*,<sup>48</sup> *Life*, die Ebene um den Fluss Ruirthech (h. Liffey), *grafann* ‚Pferderennen‘ < *\*gregi-sūanno-*, *tofund* ‚Jagd‘ < *\*to-syenko-* (vgl. ähnlich Mac Eoin 2007: 120–122), die meines Wissens nie in der Schreibung *\*\*Aibe*, *\*\*Libe*, *\*\*grabann* oder *\*\*tobund* erscheinen, sowie Verbalformen wie *·tafainn* (zu *do-seinn* ‚jagen‘), *sephain* (zu *seinnid* ‚tönen‘), etc. Ginge *oibell* auf eine Vorform mit *-sū-* zurück, sollte dieses im Irischen wohl zumindest hin und wieder mit *f* bezeugt sein.

Wo *f* infolge der Synkope mit anderen Konsonanten in Kontakt kommt, tritt zumeist eine Neutralisierung des Stimmtyps zugunsten des anderen Konsonanten ein, was in weiterer Folge zu Schwankungen in der Schreibung führen kann, siehe z. B. das Nebeneinander von Formen wie *tafnetar* ‚sie jagten‘ und *toibned* ‚er soll jagen‘, oder *anfud* neben *anbod* ‚Sturm‘, das wahrscheinlich entweder ein Kompositum aus intensivierendem *an-* + *féth* ‚Brise‘ darstellt oder aus dem Negativpräfix *an-* + *féth* ‚Windstille‘ oder mit demselben Element wie *seítfedach* ‚schnarchend, schnaufend‘. Neben der üblichen Schreibung *Bréifne* für eine Landschaft in Ma-

48 Mac Eoin (2007: 121f.) bezeichnet *Aife* als etymologisch unklar, jedoch lässt sich meines Erachtens eine keltische Etymologie erstellen. Mechanisch rückprojiziert ergibt sich *\*aīsu(i)jā* als urkeltische Ausgangsform für den Namen. Eine ähnliche Idee ist O’Rahillys (1946: 5) Ansatz „*\*Oisviā*“ als „ablaut form“ zu gall. „*\*Ēsviā*“. Bei *\*aīsu(i)jā* könnte es sich um die feminine Form von *\*aīsus* handeln, das seinerseits im gallischen Gottesnamen *Aesus/Esus* vorliegen könnte. Die Belege für dessen Namen weisen manchmal eine Schreibung mit *e*, manchmal mit dem Diphthong *ae* auf. Es ist schwierig zu entscheiden, ob die gallischen Schreibungen mit *ae* archaisch oder hyperkorrekt-archaisierend sind. Falls *Aesus* die älteste Form ist, kann eine etymologische Beziehung mit ital. *\*aiso-* ‚Gott‘, venet. *aisu-* ‚heilig(?)‘ (und daraus entlehnt etrusk. *aise* ‚Gott‘) < *\*h<sub>2</sub>eīs-* ‚verehren‘ bestehen. Der Name *\*Aīsos*, oder eine Ableitung *\*Aīsijos*, könnte, allerdings als *o-* und nicht als *u-* Stamm, auch im altirischen Ortsnamen *Mag nAí* einer Gegend in Connacht vorliegen.

yo/Roscommon findet sich in den *Annalen von Ulster* auch *Bréibne*, auf das erste Viertel des 9. Jhs. beschränkt (AU: 805.9, 815.7, 822.7). Davor und danach wird *Bréifne* geschrieben. Es kann sogar zu Hyperkorrekturen kommen, falls z. B. *confa(i)d* ‚Tollwut‘ auf *con-* ‚Hund‘ + *baäth* ‚Tod‘ bzw. *con-* + *buith* ‚das Sein‘ zurückgeht, wie Ó Corráin (2000) bzw. LEIA (C, 192) vorschlagen.<sup>49</sup> In postkonsonantischer Stellung zeigen die Belege anscheinend überhaupt eine freie Variation, was darauf hindeutet, dass die Stimmtonopposition in dieser Position neutralisiert wurde, vgl. *cétbuid* ‚Gefühl, Sinneswahrnehmung‘, ein Kompositum des seltenen Präverbs *cét-* ‚mit‘ + *buith* ‚das Sein‘, in den altirischen Glossen, gegen *cétfaid* in späteren Quellen; oder *cuitbid* ‚Lächeln‘, *fáitbiud/fáitfiud* ‚Lächeln‘, gebildet von der altirischen Verbalwurzel *tib-* ‚lächeln‘; oder *ítfa* ‚Durst‘, *ítbadach* ‚durstig‘ < *ítu* ‚Durst‘ + einem unklaren Element. Auch Lehnwörter sind von der Variation betroffen, z. B. *conblicht* neben *conflicht* ‚Konflikt‘ < *conflictus*, wobei natürlich gelehrter Einfluss des Lateinischen auch nicht auszuschließen ist.

Über klar erkennbare Kompositionsfugen hinweg scheint die Assimilation auszubleiben, vgl. *mórfesser* ‚eine Gruppe von sieben Männern‘ < *\*māro-s̥e̯xs-ūiro-*, von dem es meines Wissens nie eine Variante mit *b* gibt, oder *triphne* ‚dreibusig‘ < *trí* ‚drei‘ + *sine* ‚Busen‘, was allerdings sehr selten ist. Der Fall von nir. *deirfiúr* [dreˈfʲuːr] ‚Schwester‘, klass. neuirisch *deirbhshiúr* < air. *derbsiur/derbfiur* ‚sichere (derb) Schwester (siur)‘ < *\*der̥o-s̥es̥ūr* ist zweideutig, da das neuirische *-f* sowohl auf das lenierte *\*s̥y* des ‚Schwester‘-Wortes zurückgehen kann, als auch auf nachaltirisch [d̥erβ-hiur] mit dem Cluster *-vh-*, wo das *h* die Lenition von *siur* darstellt. Eine quantitativ bedeutende Ausnahme stellt der Futurmarker *-f-* dar, der aufgrund intra- und interparadigmatischer Analogien diesen Assimilationen gewöhnlich nicht unterliegt.

Die Entwicklung von *\*f* in schwachtonigen Positionen, insbesondere im unbetonten Anlaut stellt einen Sonderfall dar. Das Possessivpronomen der 2. Person Plural, das auf *\*s̥esro-* oder dergleichen zurückgeht, ist bereits in den altirischen Glossen in mehreren Varianten bezeugt, nämlich *for*, *far*, *bor*, *bar* ‚euer‘. Die Anlautvariation *f~b* kann nur so gedeutet werden, dass diese Schreibungen /βor/ mit stimmhaftem Anlaut repräsentieren. Dagegen findet sich im unbetonten Anlaut von Wörtern, die *\*y* fortsetzen, keine solche Variation, insbesondere in deuterotonischen Verbalformen mit *fo-*, *for-* oder *fris-* als Erstglied, und in den Präpositionen *fo*, *for* und *fri*. In vortoniger Stellung im verbalen Komplex treten die infigierten Pronomen der 2. Person Plural, die auf *\*s̥yi* oder dergleichen zurückgehen, praktisch

<sup>49</sup> Dazu ist jedoch zu bemerken, dass *-nf-* regelhaft für /nβ/ < *\*ny* stehen kann, wobei die Schreibung *-nf-* in diesem Fall häufig mit *-nbf-* alterniert, was bei *confaid* jedoch nicht der Fall ist. Im Ausdruck *confaid* steht nicht der ‚Tod‘ (*baath*) im Vordergrund, sondern die ‚Raserei, Tollwut‘. Vielleicht lässt sich dieses Wort auch mit *anfud* ‚Sturm; Wut, Rage‘ verbinden.

ausschließlich in der Form *-b* auf. Manchmal begegnet zwar eine Form mit *f*, z. B. *dof-ema* ‚er wird euch beschützen‘ (Wb. 5d34) oder *cotof-utuinc-si* ‚er richtet euch auf‘ (Wb. 8c16). Die Normalvertretung ist aber *-b*, z. B. *nob-cloifither* ‚ihr werdet überwältigt werden‘ (Ml. 67a11), ebenso wie im viel selteneren nachtonigen suffigierten Pronomen, z. B. *táthuib* ‚euch ist = ihr habt‘. Es ließe sich argumentieren, dass sich Pronomina auch in infigierter vortoniger Stellung vor der Kompositionsfuge gleichsam in einer Auslautposition befinden.

Im Auslaut einsilbiger Wörter erscheint *-f* sehr häufig als stimmhaftes *-b*. Den meisten Beispielen mangelt es jedoch an sicherer Aussagekraft, da in einigen Fällen Schwachtonentwicklungen vorliegen könnten. Das *-b* im Pronomen der 2. Person Plural *sib* ‚ihr‘ (Quin 1978: 14) < \**suisūi* kann vom enklitischen infigierten und suffigierten Allomorph *-b* beeinflusst sein, ebenso wie in allen konjugierten Präpositionen wie z. B. *lib* ‚mit euch‘ < \**le<sup>H</sup> sūi* oder *dūib* ‚für euch‘ < \**dū<sup>L</sup> sūi*.

Das von McCone (1996: 133, nach Schrijver) genannte Beispiel *feb* begegnet in den Glossen nur im Dativ *feib* in der Funktion als Konjunktion ‚wie‘. In dieser Verwendung stand es wohl im reduzierten Ton. Nach Thurneysen (1907) und Pedersen (VGK: 1, 75) lautete der ursprüngliche Nominativ dieses Wortes *fīu* < \**uesū*, das aber synchron im Altirischen von *feb* paradigmatisch getrennt ist.<sup>50</sup> Der synchronen nom.sg. *feb* ‚das Gut‘, der zwar sehr selten, aber entgegen der Aussage in VGK: 1, 75 im Altirischen durchaus schon belegt ist (*Gedichte von Blathmac* v. 421), muss das *b* analogisch aus dem viel häufigeren obliquen Stamm in konjunktioneller Verwendung bezogen haben und besagt somit nichts über die lautgesetzliche Behandlung von \**sū* am Wortende. Im gen.sg. *febae* und dat.pl. *febaib*, wo der Laut im Wortinneren erscheint, muss *b* nach dem oben Gesagten auf jeden Fall analogisch nach der Auslautsbehandlung sein.

Ein weiteres mögliches Beispiel ist *oib* ‚Erscheinung, Aussehen, Schönheit‘. Das Simplex ist einmal in Wb. 7c1 als *oiph* mit *ph* belegt, ansonsten wird dieses sehr häufige Wort konsequent mit *-b* geschrieben. Falls *oib* auf \**ojsūā* zurückginge, wäre es das beste Beispiel für die regelhafte Stimmhaftwerdung von *f* am Wortende einsilbiger Wörter, aber diese Argumentation ist zirkulär. Die Sachlage ist aber noch verwickelter. Wahrscheinlich liegt das Wort auch als Zweitglied in der komponierten Konjunktion *cammaif/ph/b* ‚jedoch‘ vor (GOI: 83). Die adversative Bedeutung der Konjunktion ergibt sich aus den Kompositionsgliedern *camb* ‚gekrümmt‘ + *oiph*, nämlich ‚falsche Erscheinung → allerdings, jedoch‘. Dieses Verhalten steht

<sup>50</sup> Widmer (2004: 188–193) diskutiert *feb* im Zusammenhang mit der von uridg. \**h<sub>2</sub>yo/esu-* ‚gut‘ ausgehenden Derivationskette, er spricht das phonologische Problem im Altirischen allerdings nicht an.

diametral McCones Gesetz entgegen (McCone 1981), demzufolge stimmlose Laute an der unbetonten Wortgrenze stimmhaft werden sollten.

Die Behandlung von *f* in lateinischen Lehnwörtern folgt keinem einheitlichen Prinzip. Manchmal entspricht ihm air. *f*, manchmal *b*. Mac Eoin (2007: 119) weist die unterschiedlichen Vertretungen verschiedenen Perioden zu: frühe Entlehnungen ersetzen auslautendes *-f* durch *-b*, mit fortschreitendem Sprachkontakt mit dem Lateinischen wird aber schließlich auch auslautendes *-f* möglich. Beispiele sind *graif* ‚Nadel, Brosche‘ und *graph* ‚Schlangengift‘, beide aus *graphium* ‚Stylus‘, *scaf* ‚Boot‘ < *scapha*, gegenüber *scabal* ‚Kessel‘ < *scaphula*, oder *gríb* ‚Greif, Krieger‘ < Lat. *grypha* ‚Greif‘. Das Wort *gríb* ist im Irischen immer mit *b* /β/ bezeugt, wohingegen das Kymrische immer *gryff* mit /f/ hat.

Die Frage von auslautendem *-f/b* kann jedoch nicht isoliert nur vom Standpunkt des *f* betrachtet werden, sondern es muss auch die umgekehrte Perspektive des *b* eingenommen werden. In Monosyllaba, in denen *-b* unzweifelhaft auf keltisches *\*b* zurückgeht, ist, soweit mir bekannt, der Laut nie mit *-ph/f* geschrieben, vgl. *aub* ‚Fluss‘ < *\*abū*, *dub* ‚schwarz‘ < *\*dubu-*, *luib* ‚Kraut, Pflanze‘ < *\*lubi-*, *nóeb* ‚heilig‘ < *\*noibo-* und viele andere. Aus dieser eindeutigen Schreibpraxis lässt sich der Schluss ziehen, dass, sobald Schreibvariation der Art *b~f~ph* vorliegt, dies als Hinweis auf altes *\*-su-* gewertet werden kann.

Abschließend ist somit zu konstatieren, dass die obige Diskussion für *oíbell* ‚Funken‘ eine Herleitung aus einer Form mit *-su-* praktisch ausschließt, was eine Unterstützung im Vergleich mit kymr. *ufel* ‚Funken‘ findet. Die Evidenz für *oíb* ‚Erscheinung, Schönheit‘ ist ambivalenter. Die Schreibvariation *b~ph* könnte ein Hinweis sein, dass das Wort auf *\*oisuā* zurückgeht. Andererseits ist das Adjektiv *oíbinn* ‚angenehm, nett‘, das man seiner Bedeutung entsprechend gern von *oíb* ableiten würde, sei es als Kompositum *oíb* + *find* ‚hell, schön‘ oder sei es besser als *\*oíbenni-* oder dergleichen, konsequent mit *b* geschrieben. Alternative ließe sich *oíb* auf urkelt. *\*oipi-bā* zurückführen, d. h. auf ein Kompositum aus dem Präverb *\*opi* (LIPP: 2, 246) und einem Wurzelnomen zur Wurzel *\*b<sup>h</sup>eh<sub>2</sub>-* ‚glänzen, leuchten‘ (LIV<sup>2</sup>: 68f.). Für jetzt enthalte ich mich einer Entscheidung.

**Danksagung:** This article was written as part of the project *Chronologicon Hibernicum* that has received funding from the European Research Council (ERC) under the European Union’s Horizon 2020 research and innovation programme (grant agreement No. 647351). Ich danke dem Gutachter für wertvolle Hinweise und Ergänzungen. Für alle Fehler bin ich selbst verantwortlich.



## Siglen

- AU Seán Mac Airt & Gearóid Mac Niocaill, Hrsg. (1983). *The Annals of Ulster (to A.D. 1131)*. Bd. 1: *Text and Translation*. Baile Átha Cliath: Dublin Institute for Advanced Studies.
- BDHesp. *Banco de Datos de Lenguas Paleohispánicas* (2005). Universidad Complutense de Madrid, Universidad del País Vasco, Universidad de Zaragoza. URL: <http://hesperia.ucm.es/en/index.php>.
- CG Daniel A. Binchy, Hrsg. (1979). *Críth Gablach*. Baile Átha Cliath: Dublin Institute for Advanced Studies.
- CGH Michael A. O'Brien, Hrsg. (1962). *Corpus Genealogiarum Hiberniae*. Bd. 1. Mit einer Einl. von J. V. Kelleher. Baile Átha Cliath: Dublin Institute for Advanced Studies.
- CIIC Robert A. S. Macalister (1996). *Corpus Inscriptionum Insularum Celticarum*. Bd. 1. Mit einem Vorw. von Damian Mc Manus. Baile Átha Cliath: Four Courts. Zuerst publ. in 1945 von Stationery Office.
- DIL Carl S. Marstrander u. a., Hrsg. (1913–1976). (*Contributions to a Dictionary of the Irish Language*. 15 Bde. Baile Átha Cliath: Royal Irish Academy.
- EDG Robert S. P. Beekes (2010). *Etymological Dictionary of Greek*. With the assistance of Lucien van Beek. 2 Bde. Leiden & Boston: Brill.
- eDIL Gregory Toner, Hrsg. (2013). *Electronic Dictionary of the Irish Language*. Revised edition 2013. Queen's University Belfast. URL: <http://edil.qub.ac.uk/>.
- EDPC Ranko Matasović (2009). *Etymological Dictionary of Proto-Celtic*. Leiden & Boston: Brill.
- EDPG Guus Kroonen (2013). *Etymological Dictionary of Proto-Germanic*. Leiden & Boston: Brill.
- eHogan Edmund Hogan (2017). *Onomasticon Goidelicum locorum et tribuum Hiberniae et Scotiae. An Index, with Identifications, to the Gaelic Names of Places and Tribes*. Hrsg. von Donnchadh Ó Corráin. Baile Átha Cliath: Dublin Institute for Advanced Studies. URL: <http://www.dias.ie/celt/celt-publications-2/onomasticon-goedelicum/>. Zuerst publ. in 1910 von Hodges & Figgis.
- EWAia Manfred Mayrhofer (1986–2001). *Etymologisches Wörterbuch des Altindoarischen*. 3 Bde. Heidelberg: Winter.
- GIB Roparz Hemon (1979). *Geriadur Istorel ar Brezhoneg. Eil embannadur. Dictionnaire historique du breton*. 2. Aufl. Plomelin: Preder.
- GOI Rudolf Thurneysen (1946). *A Grammar of Old Irish*. Übers. von Daniel A. Binchy & Osborn Bergin. Revised and enlarged edition with supplement. Baile Átha Cliath: Dublin Institute for Advanced Studies.
- GPC *Geiriadur Prifysgol Cymru Online* (2014). Centre for Advanced Welsh & Celtic Studies, University of Wales, Aberystwyth. URL: <http://geiriadur.ac.uk/gpc/gpc.html>.
- HDGP Pádraig Ó Riain, Diarmuid Ó Murchadha & Kevin Murray, Hrsg. (2003–). *Historical Dictionary of Gaelic Placenames. Foclóir Stairiúil Áitainmneacha na Gaeilge. Fascicle 1 (Names in A-) = Fascúl 1 (Ainmneacha in A-) 2003; Fascicle 2 (Names in B-) = Fascúl 2 (Ainmneacha i B-) 2005; Fascicle/Fascúl*

- 3 (*C–Ceall Fhursa*) 2008; *Fascicle/Fascúl 4 (Ceall Ghabhann–Cláiríne)* 2011; *Fascicle/Fascúl 5 (Clais–Cnucha)* 2013; *Fascicle/Fascúl 6 (Cóbh–Cutloch)* 2016. London: Irish Texts Society.
- IEW Julius Pokorny (1959). *Indogermanisches etymologisches Wörterbuch*. 2 Bde. München: Francke.
- KP Stefan Schumacher (2004). *Die keltischen Primärverben. Ein vergleichendes, etymologisches und morphologisches Lexikon*. Unter Mitarbeit von Britta Schulze-Thulin und Caroline aan de Wiel. Innsbruck: Institut für Sprachen und Literaturen.
- LEIA Joseph Vendryes & Pierre-Yves Lambert (1959–). *Lexique étymologique de l'irlandais ancien. Lettres A, B, C, D, M N O P, R, S, T, U*. Paris & Baile Átha Cliath: Centre National de la Recherche Scientifique & Dublin Institute for Advanced Studies.
- LIPP George E. Dunkel (2014). *Lexikon der indogermanischen Partikeln und Pronominalstämme*. 2 Bde. Heidelberg: Winter.
- LIV<sup>2</sup> Helmut Rix, Hrsg. (2001). *Lexikon der indogermanischen Verben. Die Wurzeln und ihre Primärstambildungen*. Unter Leitung von Helmut Rix bearbeitet von Martin J. Kümmel, Thomas Zehnder, Reiner Lipp, Brigitte Schirmer. 2. Aufl. Wiesbaden: Reichert.
- LIV<sup>2</sup> Add. Martin J. Kümmel, Hrsg. (2018). *Addenda und Corrigenda zu LIV<sup>2</sup>*. URL: <http://www.martinkuemmel.de/liv2add.html> (besucht am 04. 11. 2018).
- NIL Dagmar S. Wodtko, Britta Irslinger & Carolin Schneider (2008). *Nomina im indogermanischen Lexikon*. Heidelberg: Winter.
- NWÄI Patrizia de Bernardo Stempel (1999). *Nominale Wortbildung des älteren Irischen. Stammbildung und Derivation*. Tübingen: Niemeyer.
- RIG II-2 Pierre-Yves Lambert (2002). *Recueil des inscriptions gauloises*. Bd. 2.2: *Textes gallo-latins sur instrumentum*. Paris: Centre National de la Recherche Scientifique.
- VGK Holger Pedersen (1909–1913). *Vergleichende Grammatik der keltischen Sprachen*. 2 Bde. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

## Literatur

- Adams, Douglas Q. (1985). „The Indo-European word for ‚apple‘ again“. In: *Indogermanische Forschungen* 90, 79–82.
- Ballester, Xaverio (1999). „Tres notas celtibéricas: \*OILAUNICa CaR, \*ARGAILICA CAR y CAAR \*SALMANTICA“. In: *Veieia* 16, 217–220.
- Benveniste, Émile (1935). *Origines de la formation des noms en indo-européen*. Paris: Librairie Audrien-Maisonneuve.
- Blažek, Václav (2004). „Indo-European ‚apple(s)‘“. In: *Die Indogermanistik und ihre Anrainer*. 3. Tagung der Vergleichenden Sprachwissenschaftler der Neuen Länder, stattgehabt an der Ernst-Moritz-Arndt-Universität zu Greifswald in Pommern am 19. und 20. Mai 2000. Hrsg. von Thorwald Poschenrieder. Innsbruck: Institut für Sprachen und Literaturen, 11–30.
- Blom, Alderik (2011). „Endlicher’s glossary“. In: *Études Celtiques* 37, 159–181.

- Breatnach, Liam (1989). „An edition of *Amra Senáin*“. In: *Sages, Saints and Storytellers. Celtic Studies in Honour of Professor James Carney*. Hrsg. von Donnchadh Ó Corráin, Liam Breatnach & Kim R. McCone. Maigh Nuad: An Sagart, 7–31.
- Carney, James, Hrsg. (1964). *The Poems of Blathmac, Son of Cú Brettan. Together with the Irish Gospel of Thomas and a Poem on the Virgin Mary*. London & Baile Átha Cliath: Irish Texts Society.
- Carney, James (1971). „Three Old Irish accentual poems“. In: *Ériu* 22, 23–80.
- Cheung, Johnny & Hakan Aydemir (2015). „Turco-Afghanica. On East Iranian \**amarnā* and Turkic *alma*, *alimla*, *almīla*, ‚apple‘“. In: *На настбице мысли благой*. Сборник статей к юбилею И. М. Стеблин-Каменского. Hrsg. von M. С. Пелевин. Санкт-Петербург: Контраст, 73–94.
- Delamarre, Xavier (2007). *Noms de personnes celtiques dans l'épigraphie classique*. Paris: Editions errance.
- Delamarre, Xavier (2012). *Noms de lieux celtiques de l'Europe ancienne (-500/+500). Dictionnaire*. Paris: Editions errance.
- Deshayes, Albert (2003). *Dictionnaire étymologique du breton*. Douarnenez: Chasse-Marée.
- Dinneen, Patrick S. Rev., Hrsg. (1927). *Foclóir Gaedhilge agus Béarla. An Irish-English Dictionary*. New edition, revised and greatly enlarged. Baile Átha Cliath: Irish Texts Society.
- Eska, Joseph F. (1989). *Towards an Interpretation of the Hispano-Celtic Inscription of Botorrita*. Innsbruck: Institut für Sprachwissenschaft.
- Eska, Joseph F. (2016). Rez. von Prósper 2016. In: *Kratylos* 61, 206–208.
- Falileyev, Aleksander (2000). *Etymological Glossary of Old Welsh*. Tübingen: Niemeyer.
- Favereau, Francis (2016). *Geiriadur bras. Brezhoneg-galleg & français-breton*. URL: <http://geriadurbrasfavereau.monsite-orange.fr/index.html>.
- Fenwick, Rhona S. H. (2016). „Descendants and ancestry of a Proto-Indo-European phytonym \**meh<sub>2</sub>l-*“. In: *Journal of Indo-European Studies* 44.3–4, 441–465.
- Fleuriot, Léon (1964). *Le vieux breton. Éléments d'une grammaire*. Paris: Klincksieck.
- Gorrochategui Churruca, Joaquín (1984). *Estudio sobre la onomástica indígena de Aquitania*. Bilbao: Servicio editorial de la UPV/EHU.
- Gorrochategui Churruca, Joaquín (2013). „Révisions épigraphiques du corpus des dédicaces votives de la province d'Aquitania“. In: *Théonymie celtique, cultes, interpretatio. Keltische Theonymie, Kulte*, interpretatio. X. Workshop F.E.R.C.AN., Paris, 24.–26. Mai 2010. Hrsg. von Andreas Hofeneder & Patrizia de Bernardo Stempel. Wien: Österreichische Akademie der Wissenschaften, 25–38.
- Hamp, Eric P. (1979). „The North European word for ‚apple‘“. In: *Zeitschrift für celtische Philologie* 37, 158–166.
- Hamp, Eric P. (1985). „Varia IV. 5. *sreb*, *srib*“. In: *Ériu* 36, 182.
- Hamp, Eric P. (1990). „Varia. 8. *éibheall*“. In: *Scottish Gaelic Studies* 16, 194.
- Irslinger, Britta (2002). *Abstrakta mit Dentalsuffixen im Altirischen*. Heidelberg: Winter.
- Jackson, Kenneth H. (1953). *Language and History in Early Britain. A Chronological Survey of the Brittonic Languages 1st to 12th c. A.D.* Edinburgh & Cambridge, MA: Edinburgh University Press & Harvard University Press.
- Jasanoff, Jay (2017). „The Old Irish *f*-future“. In: *Usque ad radices. Indo-European Studies in Honour of Birgit Anette Olsen*. Hrsg. von Bjarne Simmelkjær Sandgaard Hansen, Adam Hyllested, Anders Richardt Jørgensen, Guus Kroonen, Jenny Helena Larsson, Benedicte Nielsen Whitehead, Thomas Olander & Tobias Mosbæk Søborg. København: Museum Tusulanum, 325–337.

- Kavanagh, Séamus (2001). *A Lexicon of the Old Irish Glosses in the Würzburg Manuscript of the Epistles of St. Paul*. Hrsg. von Dagmar S. Wodtke. Wien: Österreichische Akademie der Wissenschaften.
- Kloekhorst, Alwin (2008). *Etymological Dictionary of the Hittite Inherited Lexicon*. Leiden & Boston: Brill.
- Kroonen, Guus (2016). „On the origin of Greek μήλον, Latin *mālum*, Albanian *mollë* and Hittite *šam(a)lu-* ‚apple‘“. In: *Journal of Indo-European Studies* 44.1–2, 85–91.
- Mac Eoin, Gearóid (2007). „What language was spoken in Ireland before Irish?“ In: *The Celtic Languages in Contact*. Papers from the workshop within the framework of the XIII International Congress of Celtic Studies, Bonn, 26–27 July 2007. Hrsg. von Hildegard L. C. Tristram. Potsdam: Potsdam University Press, 113–125.
- MacNeill, John (1909). „Notes and the distribution, history, grammar, and import of the Irish Ogham Inscriptions“. In: *Proceedings of the Royal Irish Academy* 27 (C), 329–370.
- Majer, Marek (2011). „PIE \*so, \*seh<sub>2</sub>, \*tod / PSl. \*tъ, \*ta, \*to and the development of Proto-Indo-European word-final \*-os in Proto-Slavic“. In: *Indogermanistik und Linguistik im Dialog*. Akten der XIII. Fachtagung der Indogermanischen Gesellschaft vom 21. bis 27. September 2008 in Salzburg. Hrsg. von Thomas Krisch & Thomas Lindner. Wiesbaden: Reichert, 352–360.
- McCone, Kim R. (1981). „Final /t/ to /d/ after unstressed vowels, and an Old Irish sound law“. In: *Ériu* 32, 29–44.
- McCone, Kim R. (1992). „OIr. *aub* ‚river‘ and *amnair* ‚maternal uncle‘“. In: *Münchener Studien zur Sprachwissenschaft* 53, 101–111.
- McCone, Kim R. (1994). „An tSean-Ghaeilge agus a Réamhstair“. In: *Stair na Gaeilge in Ómós do P[h]ádraig Ó Fiannachta*. Hrsg. von Kim R. McCone, Damian McManus, Cathal G. Ó Háinle, Nicholas Williams & Liam Breatnach. Maigh Nuad: Roinn na Sean-Ghaeilge, Coláiste Phádraig, 61–219.
- McCone, Kim R. (1996). *Towards a Relative Chronology of Ancient and Medieval Celtic Sound Change*. Maigh Nuad: Department of Old und Middle Irish.
- McCone, Kim R. (2000). *Echtrae Chonnlaí and the Beginnings of Vernacular Narrative Writing in Ireland. A Critical Edition with Introduction, Notes, Bibliography and Vocabulary*. Maigh Nuad: Department of Old und Middle Irish.
- McCone, Kim R. (2015). „Unstressed vowels and consonant quality in Old Irish: *u* or non-*u*?“ In: *An XIV Comhdháil Idirnáisiúnta sa Léann Ceilteach, Maigh Nuad, 2011. Imeachtaí*. Proceedings of the XIV International Congress of Celtic Studies, Maynooth, 2011. Hrsg. von Liam Breatnach, Ruairí Ó hUiginn, Damian McManus & Katharine Simms. Baile Átha Cliath: Dublin Institute for Advanced Studies, 109–135.
- McManus, Damian (1983). „A chronology of the Latin loan words in Early Irish“. In: *Ériu* 34, 21–71.
- Meid, Wolfgang, Hrsg. (1970). *Die Romanze von Froech und Findabair. Táin Bó Froích. Altirischer Text, mit Einleitung, deutscher Übersetzung, ausführlichem philologisch-linguistischem Kommentar und Glossar*. Innsbruck: Institut für Vergleichende Sprachwissenschaft.
- Meid, Wolfgang (1993). *Die erste Botorrita-Inschrift. Interpretation eines keltiberischen Sprachdenkmals*. Innsbruck: Institut für Sprachwissenschaft.
- Meid, Wolfgang, Hrsg. (2009). *Die Romanze von Froech und Findabair. Táin Bó Froích. Altirischer Text, mit Einleitung, deutscher Übersetzung, ausführlichem philologisch-linguistischem Kommentar und Glossar*. 2. Aufl. Innsbruck: Institut für Sprachen und Literaturen.
- Meyer, Kuno (1913). „Zur keltischen Wortkunde III“. In: *Sitzungsberichte der Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften* (Jahrgang 1913), 445–455.

- Ó Corráin, Donnchadh (2000). „Rabies in Ireland in 776“. In: *Peritia* 14, 254.
- Ó Corráin, Donnchadh & Fidelma Maguire (1990). *Irish Names*. 2. Aufl. Baile Átha Cliath: Lilliput.
- Ó Cuív, Brian (1972). „Modern Irish *srúill*“. In: *Éigse* 14.3, 241–244.
- Ó Máille, Tomás S. (1955–1957). „*Ubhall* in áitainmneacha“. In: *Galvia* 2, 59–65. Add. in: *Galvia* 4, 66–67.
- Ó Mainnín, Mícheál B. (2013). „The Protean *Emain*: *Emain Macha*, *Emain Ablach* (Avalon) and other *Emain* names“. In: *Ulidia* 3. *Proceedings of the Third International Conference on the Ulster Cycle of Tales, University of Ulster, Coleraine, 22–25 June, 2009*. In *memoriam Patrick Leo Henry*. Hrsg. von Gregory Toner & Séamus Mac Mathúna. Berlin: Curach bhán publications, 253–285.
- O’Brien, Michael A. (1971). „Notes on Irish proper names“. In: *Celtica* 9, 212.
- O’Rahilly, Thomas F. (1946). „Ir. *aobh*, *aoibheall*, etc. W. *ufel*, *uwel*. Gaul. *ēsus*“. In: *Ériu* 14, 1–6.
- Pokorny, Julius (1969). *Altirische Grammatik*. Berlin: de Gruyter.
- Prósper, Blanca María (2007). *Estudio lingüístico del plomo celtibérico de Iniesta*. Salamanca: Ediciones Universidad Salamanca.
- Prósper, Blanca María (2016). *The Indo-European Names of Central Hispania. A Study in Continental Celtic and Latin Word-Formation*. Innsbruck: Institut für Sprachen und Literaturen.
- Prósper, Blanca María (2017). „Linguistic observations on two divinities of the Celtic Cantabri. 1) ERVDINO, divinity of the yearly cycle. 2) CABVNIAEGINO and the Celtic fate of IE \**kap*- and the Gaulish spindle whorl from Saint-Révérien“. In: *Celtic Religions in the Roman Period. Personal, Local, and Global*. Hrsg. von Ralph Haeussler & Anthony King. Aberystwyth: Celtic Studies Publications, 207–228.
- Quin, Ernest Gordon (1978). „The origin of the *f*-future. An alternative explanation“. In: *Ériu* 29, 13–25.
- Schrijver, Peter (1991). *The Reflexes of the Proto-Indo-European Laryngeals in Latin*. Amsterdam, Atlanta & Leiden: Rodopi & Brill.
- Schrijver, Peter (1995). *Studies in British Celtic Historical Phonology*. Amsterdam & Atlanta: Rodopi.
- Schrijver, Peter (2003). „The etymology of Welsh *chwith* and the semantics and morphology of PIE \**k*<sup>(w)</sup>*sweib*<sup>h</sup>-.“ In: *Yr Hen Iaith. Studies in early Welsh*. Hrsg. von Paul Russell. Aberystwyth: Celtic Studies Publications, 1–23.
- Schrijver, Peter (2011). „Old British“. In: *Brythonic Celtic – Britannisches Keltisch. From Medieval British to Modern Breton*. Hrsg. von Elmar Ternes. Bremen: Hempen, 1–84.
- Schumacher, Stefan (2011). „Mittel- und Frühneukymrisch“. In: *Brythonic Celtic – Britannisches Keltisch. From Medieval British to Modern Breton*. Hrsg. von Elmar Ternes. Bremen: Hempen, 85–236.
- Stifter, David (i. Vorb.). „Die Behandlung von Gruppen von Labiallaut und *n* im Keltischen“. In Vorbereitung.
- Stifter, David (2006a). „Contributions to Celtiberian etymology II“. In: *Palaeohispanica* 6, 237–245.
- Stifter, David (2006b). *Sengoídelc. Old Irish for Beginners*. Syracuse, NY: Syracuse University Press.
- Stifter, David (2010). „The invisible third. The Basque and Celtic words for ‚swallow‘“. In: *Ériu* 60, 145–157.
- Stifter, David (2015). „The language of the poems of Blathmac“. In: *The Poems of Blathmac, Son of Cú Brettan. Reassessments*. Hrsg. von Pádraig Ó Riain. London: Irish Texts Society, 47–103.

- Stifter, David (2018). „The stars look very different today“. In: *Ériu* 68, 29–54.
- Stüber, Karin (1998). *The Historical Morphology of n-Stems in Celtic*. Maigh Nuad: Department of Old Irish.
- Stüber, Karin (2015). *Die Verbalabstrakta des Altirischen*. 2 Bde. Bremen: Hempen.
- Thurneysen, Rudolf (1907). „Etymologisches und Grammatisches“. In: *Indogermanische Forschungen* 21, 175–180.
- Uhlich, Jürgen (1993). *Die Morphologie der komponierten Personennamen des Altirischen*. Witterschlick & Bonn: Wehle.
- Uhlich, Jürgen (2002). „Verbal governing compounds (synthetics) in Early Irish and other Celtic languages“. In: *Transactions of the Philological Society* 100.3, 403–433.
- de Vaan, Michiel A. C. (2008). *Etymological Dictionary of Latin and the Other Italic Languages*. Leiden & Boston: Brill.
- Wachter, Rudolf (1997). „Das indogermanische Wort für ‚Sonne‘ und die angebliche Gruppe der *l/n*-Heteroklitika“. In: *Historische Sprachforschung* 110.1, 4–20.
- Widmer, Paul (2004). *Das Korn des weiten Feldes. Interne Derivation, Derivationskette und Flexionsklassenhierarchie. Aspekte der nominalen Wortbildung im Urindogermanischen*. Innsbruck: Institut für Sprachen und Literaturen.
- Wodtko, Dagmar S., Hrsg. (2000). *Monumenta linguarum Hispanicarum*. Bd. 5.1: *Wörterbuch der keltiberischen Inschriften*. Wiesbaden: Reichert.
- Zair, Nicholas (2012). *The Reflexes of the Proto-Indo-European Laryngeals in Celtic*. Leiden & Boston: Brill.
- Ziegler, Sabine (1994). *Die Sprache der altirischen Ogam-Inschriften*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Zimmer, Stefan (2000). *Studies in Welsh Word-Formation*. Baile Átha Cliath: Dublin Institute for Advances Studies.